

Nicki Peter Petrikowski
Stellenkommentar zu
Christoph Martin Wielands
*Die Abenteuer des
Don Sylvio von Rosalva*



Bochumer Schriften
zur deutschen Literatur

73

Bochumer Schriften
zur deutschen Literatur

Begründet von Paul Gerhard Klusmann

Herausgegeben von
Martin Bollacher, Jörg-Ulrich Fechner, Nicola Kaminski,
Gerhard Plumpe, Carsten Zelle

Band 73



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

Nicki Peter Petrikowski

Stellenkommentar zu
Christoph Martin Wielands
*Die Abenteuer des
Don Sylvio von Rosalva*



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Bochum, Univ., Diss., 2011

Umschlaggestaltung:
© Olaf Gloeckler, Atelier Platen, Friedberg

Kupferstich aus *Die Abentheuer
des Don Sylvio von Rosalva.
Erster Theil. Leipzig, bey Weidmanns
Erben und Reich. 1772*

D 297
ISSN 0177-686X
ISBN 978-3-653-02495-1 (E-Book)
DOI 10.3726/978-3-653-02495-1
ISBN 978-3-631-62439-5 (Print)

© Peter Lang GmbH
Internationaler Verlag der Wissenschaften
Frankfurt am Main 2012
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	9
Zum Titel und zum „Nachbericht“	23
Zum ersten Buch.....	49
Zu Kapitel 1	58
Zu Kapitel 2	75
Zu Kapitel 3	80
Zu Kapitel 4	90
Zu Kapitel 5	103
Zu Kapitel 6	109
Zu Kapitel 7	112
Zu Kapitel 8	125
Zu Kapitel 9	129
Zu Kapitel 10	133
Zu Kapitel 11	136
Zu Kapitel 12	142
Zum zweiten Buch.....	151
Zu Kapitel 1	155
Zu Kapitel 2	163
Zu Kapitel 3	172
Zu Kapitel 4	175
Zu Kapitel 5	179
Zu Kapitel 6	179
Zu Kapitel 7	185
Zum dritten Buch.....	193
Zu Kapitel 1	201
Zu Kapitel 2	206
Zu Kapitel 3	215
Zu Kapitel 4	216
Zu Kapitel 5	220

Zu Kapitel 6	224
Zu Kapitel 7	231
Zu Kapitel 8	237
Zu Kapitel 9	241
Zu Kapitel 10	245
Zu Kapitel 11	255
Zu Kapitel 12	257
Zum vierten Buch	263
Zu Kapitel 1	271
Zu Kapitel 2	286
Zu Kapitel 3	299
Zu Kapitel 4	301
Zu Kapitel 5	302
Zu Kapitel 6	305
Zu Kapitel 7	307
Zu Kapitel 8	308
Zum fünften Buch	311
Zu Kapitel 1	324
Zu Kapitel 2	335
Zu Kapitel 3	341
Zu Kapitel 4	342
Zu Kapitel 5	344
Zu Kapitel 6	347
Zu Kapitel 7	347
Zu Kapitel 8	349
Zu Kapitel 9	351
Zu Kapitel 10	352
Zu Kapitel 11	355
Zu Kapitel 12	357
Zu Kapitel 13	362
Zu Kapitel 14	364

Zum sechsten Buch.....	371
Zu Kapitel 1	390
Zu Kapitel 2	414
Zu Kapitel 3	433
Zum siebten Buch.....	447
Zu Kapitel 1	457
Zu Kapitel 2	463
Zu Kapitel 3	465
Zu Kapitel 4	469
Siglen- und Abkürzungsverzeichnis.....	471
Literaturverzeichnis	473

Einleitung

Nach Hermann Hettners vernichtendem und nicht näher begründeten Urteil ist Wielands „Don Sylvio [...] matt und langweilig“¹, während er hingegen nach der Meinung Heinrich Vormwegs „einer der ganz wenigen vergnüglichen und doch geistreichen, leicht zu lesenden, von Witz und Einfällen überquillenden und doch bedeutenden Romane [ist], die es in deutscher Sprache gibt.“² Das Spektrum der Bewertungen des Romans ist also sehr weit, wobei Wieland selbst eher dem zweiten der zitierten Urteile beigepflichtet hätte, nicht nur aus Stolz auf sein Werk, sondern weil darin mit der Leichtigkeit und Vergnüglichkeit Aspekte angesprochen werden, die seiner Intention entsprechen, wie aus seinen Äußerungen während der Entstehung des „Don Sylvio“ hervorgeht.

Nachdem er am 30. April 1760 einstimmig zum Senator von Biberach gewählt worden war, was ihm ein festes, allerdings geringes Einkommen sicherte, kehrte der sechsundzwanzigjährige Wieland nach acht Jahren in der Schweiz in seine Heimatstadt zurück. Die freie Reichsstadt Biberach hatte durch den Westfälischen Frieden eine paritätische Ordnung erhalten, d.h. die meisten Ämter waren doppelt besetzt durch einen evangelischen und einen katholischen Vertreter, da beide Konfessionen gleichberechtigt waren, auch wenn die katholische Partei, der nur ungefähr ein Drittel der etwa 4000 Einwohner³ angehörte, in der Minderheit war. Nicht nur die öffentlichen Ämter, sondern auch viele andere Berufe hatten jeweils einen Vertreter beider Konfessionen, was bereits verdeutlicht, dass diese Verfassung nicht zu einem friedlichen Miteinander, sondern vielmehr zu einem verbitterten Gegeneinander führte.

-
- 1 Hettner, Hermann: Geschichte der deutschen Literatur im achtzehnten Jahrhundert. Auf Grund der letzten vom Verfasser bearbeiteten Auflage herausgegeben von Georg Wittkowski. II. Theil. Das Zeitalter Friedrichs des Großen, Leipzig 1929, S. 284 (*im Folgenden zitiert als* Hettner: Geschichte); Hettner kritisierte aus der Perspektive der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die „sittliche Haltlosigkeit“ (Hettner: Geschichte, S. 283) von Wielands ersten Romanen, wobei für ihn „der sittliche Mangel [...] folgerichtig auch ein künstlerischer“ (Hettner: Geschichte, S. 283) war. Zu Hettners Auffassung von Literaturgeschichte siehe Weimar, Klaus: Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft, Paderborn 2003, S. 334-338.
 - 2 Vormweg, Heinrich: Nachwort, in: Wieland, Christoph Martin: Die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva. Roman. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Heinrich Vormweg, Köln u. Berlin 1963, S. 441-451, *hier* S. 449
 - 3 Vgl. Radspieler, Hans: Christoph Martin Wieland. 1733-1813. Leben und Wirken in Oberschwaben. Ausstellung der Stadtbibliothek Ulm vom 4. Mai bis 25. Juni 1983 im Schwörhaus Ulm und der Stadtbücherei Biberach vom 4. September bis 15. Oktober 1983 im Museum Biberach, Weißenhorn 1983, S. 55 (*im Folgenden zitiert als* Radspieler: Christoph Martin Wieland)

„Der religiöse Fanatismus und Hader, die Prozeßsucht, der Schwarm-Geist im ursprünglichen Sinne des Wortes, waren grenzenlos. Man kann sich kaum eine Vorstellung machen, wie viel Papier und Zeit und Leidenschaft verschwendet wurden, um die geringsten Fragen mit der gebührenden Umständlichkeit durchzukämpfen“⁴,

wobei die Rivalität mitunter skurrile Züge annahm:

„In der schrecklichen Zeit der Hexenverfolgungen brachte der katholische Theil eine Hexe in ihrer Gemeinde auf, welche verbrannt wurde. Dieß veranlasste den protestantischen Theil des Magistrats der Polizei strengstens aufzugeben zu untersuchen, ob nicht auch unter der protestantischen Unterthanenschaft eine Hexe zu finden sei. Man fand auch in Bälde eine unglückliche Frau aus einer guten Bürgersfamilie, der der Hexenproceß gemacht und die denn auch verbrannt wurde. Alles zu Ehre der Parität!“⁵

Dies ist das Umfeld, in dem der neue Senator Wieland am 27. Juli des gleichen Jahres durch Vermittlung seiner Familie zum Kanzleiverwalter gewählt wurde, da der vorherige Inhaber dieses Amtes in den Rang des Bürgermeisters aufgestiegen war. Diese Stelle gehörte zu denjenigen, die, da sie nicht genug Arbeit für zwei Personen boten, nicht doppelt besetzt werden konnten, weshalb sie mit der des Ratsadvokaten alternieren sollte. Weil aber die evangelische Partei die Angleichung des Gehalts des katholischen Ratsadvokaten an das des Kanzleiverwalters verweigerte, forderte die katholische Partei im Gegenzug von Wieland den Erwerb des juristischen Dokortitels, was sich als Bedingung aus dem Alternationsrecht ableiten ließ. Dass es dabei nicht eigentlich um die fachliche Qualifikation des neuen Kanzleiverwalters ging, zeigt der Umstand, dass man sich anstatt mit der Promotion auch mit einem Adelstitel zufrieden gegeben hätte.⁶ Da die Fronten verhärtet und ein Ausgleich zwischen beiden Parteien zu Wielands Leidwesen nicht möglich war, kam es zu einem Prozess, der von den Katholiken durch alle Instanzen bis zum Reichshofrat in Wien geführt wurde, was zur Folge hatte, dass Wieland sein Gehalt bis zum Ende des Prozesses 1764 nicht regelmäßig bekam. Allein die evangelische Partei hatte für diesen Prozess „das Vierzigfache der umstrittenen jährlichen Gehaltsdifferenz“⁷ aufwenden müssen, doch waren, da es ums Prinzip ging, Geld und Vernunft nebensächlich.

Dieser Hintergrund ist für die Entstehung des „Don Sylvio“ von Bedeutung. Obwohl Wieland sich häufig über seine Amtsgeschäfte beschwerte, ließen diese ihm ausreichend Zeit für seine dichterische Betätigung. 1761 begann er mit der Arbeit an der „Geschichte des Agathon“, deren erster Teil 1763 fertig bei Wielands

4 Sengle, Friedrich: Wieland, Stuttgart 1949, S. 122 (*im Folgenden zitiert als Sengle: Wieland*)

5 Ofterdinger, Ludwig Felix: Christoph Martin Wieland's Leben und Wirken in Schwaben und in der Schweiz, Heilbronn 1877, S. 142 (*im Folgenden zitiert als Ofterdinger: Wieland's Leben*)

6 Vgl. Sengle, Wieland, S. 125

7 Sengle, Wieland, S. 126

Verlag Orell, Geßner & Comp. lag⁸, und ab 1762 erschien seine Shakespeare-Übersetzung, die viele Stücke des großen englischen Dramatikers erstmals in deutscher Sprache verfügbar machte.⁹ Am 5. August 1763 schrieb Wieland an seinen Freund und Verleger Salomon Geßner, um zu erklären, weshalb er die Arbeit am „Agathon“ unterbrochen hatte:

„Sie wissen, daß man zumalen in Umständen wie die meinigen, nicht immer an einem Werk *de longue haleine* fortarbeiten kann, und zuweilen etwas anderes vornehmen muß, um die Fibrillen, die uns denken helfen, nicht allzulange auf dem nähmlichen Tone gespannt zu lassen. Vor ein paar Monathen, kam ich an einem Regentag auf den Einfall, einen kleinen Roman zu schreiben, worin Kluge und Narren viel zu lachen fänden, und der mich selbst amüsirte, ohne mich im mindesten anzustrengen. Ich machte meinen Plan und fing sogleich an zu schreiben. Dieses Amusement interessirte mich unvermerkt so stark, daß ich eine Arbeit daraus machte und daß ich beschloß aus meinem Fond, der an sich närrisch genug ist, etwas so gescheidtes zu machen, als mir nur möglich wäre. Ich bin nun ohngefähr mit der Hälfte fertig, allein ich werde Ihnen nicht eher etwas davon schicken, bis ich Alles schicken kann. Es ist eine Art von satyr. Roman, der unter dem Schein der Frivolität philosophisch genug ist, und wie ich mir einbilde, keiner Art von Lesern die austere ausgenommen, Langeweile machen soll. Indessen muß ich doch gestehen, daß er so beschaffen ist, daß weder der Name Wieland, noch Orell, Geßner und Compagnie noch viel weniger der Name einer Republik darauf stehen darf, welche so sever ist, daß ein Ball schon hinreichend ist, alle Patrioten zu allarmiren und selbst aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge Weissagungen von dem Untergange eines solchen zweyten Ninive hervorzuzwingen. Ich melde Ihnen dieses für jetzt nur darum, weil ich es nöthig hielt, Ihnen die wahre Ursache zu entdecken, warum der zweyte Theil vom Agathon länger zurückbleibt, als ich anfangs versprochen habe.“¹⁰

Als Wieland seinen Schweizer Verlegern am 6. Oktober das Manuskript des ersten Theils des „Don Sylvio“ zuschickte, stellte er die Komische seines Romans heraus:

„Wehe dem Don Silvio, wenn er Dero allerseitige Zwerchfelle unerschüttert lassen wird! In diesem Falle wäre ihm allerdings besser daß er nie geboren wäre; denn so hätte er seine wahre Bestimmung verfehlt, und sein Theil würde im Kamin seyn, wo Feuer und Schwefel brennt.“¹¹

Zwei Wochen später folgte ein weiterer Brief an Geßner, der einen ernsteren Ton anschlug, denn Wieland gestand dem Freund, das

8 Vgl. Erhart, Walter: „Geschichte des Agathon“. In: Heinz, Jutta: Wieland-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart u. Weimar 2008, S. 259-274, *hier* S. 259

9 Vgl. Kofler, Peter: Übersetzungen. Shakespeare. In: Heinz, Jutta: Wieland-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart u. Weimar 2008, S. 394-403, *hier* S. 394-395

10 Wielands Briefwechsel. Herausgegeben von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Institut für deutsche Sprache und Literatur, vormals: Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Literaturgeschichte (seit 1968 durch Hans Werner Seiffert, seit 1984 durch Siegfried Scheibe), Berlin 1963-2007, Band III, 170, Z. 7-30 (*im Folgenden zitiert als WBW*)

11 WBW III, 185, Z. 5-9

„gegenwärtige und nächstkünftige Jahr werden das Glück oder Unglück meines ganzen Lebens entscheiden. Ich bin in die außerordentlichsten Umstände verwickelt, worinn jemals ein rechtschaffner Mann gewesen ist, und Meine Rechtschaffenheit, meine Ehre, die Ruhe meines Gemüths, das Vergnügen meines ganzen Lebens; ja mein Leben selbst hängt davon ab, daß ich in diesen Umständen, in Schwierigkeiten, die mir beynahe den Muth benehmen, nach meinem Character und nach meinem Herzen handeln könne. Mehr kan ich Ihnen von Umständen die gewissermaßen aller Welt ein Geheimniß sind und seyn sollen, nicht sagen [...]“¹²

Wie dringend Wielands Probleme waren, die er Geßner nicht anvertrauen mochte, zeigt sich in der Forderung, der Verlag könne „das Mspt. von *Don Silvio* nicht anders haben als um 50 *Louis neufs*, wovon die Hälfte biß auf den *termin Martini* dieses Jahrs, und die andre Hälfte auf *Martini 1764* bezahlt werden muß“¹³, wobei der Dichter, so entschuldigend er sie vorbringt, selbst kaum auf ihre Erfüllung gehofft zu haben scheint. Aber er war verzweifelt:

„Ich muß von izt an biß nächster Ostern wenigstens 40 biß 50 Louis haben oder ich bin unwiderbringl. verlohren. Ohne diesen harten Umstand würde ich nimmermehr ein Buch geschrieben haben, wie *Don Silvio* ist, (zumal nichts so ausschweifendes als ein gewisser *Conte de fées* im 2^{ten} Theil, der zwar nicht völlig so leichtfertig ist als der *écumoire* des *Crebillon* aber doch frey genug um einem ehemals so *severen Autor* wie ich war, keine Ehre zu machen.) Allein zu seiner Erhaltung sind alle Mittel erlaubt. Ich wollte ein Buch machen, das für die Meisten wäre, und wovor mir ein jeder Buchhändler, der *solvende* und *NB.* nicht schon (wie Ihre *Societaet*) mit wichtigen Geschäften und *Entreprises* überladen ist gerne eine beträchtliche *Summe baar* bezahlen würde.“¹⁴

Diesen Buchhändler fand Wieland in Albrecht Friedrich Bartholomäi aus Ulm, der ihm die gewünschte Summe, die etwa einem halben Jahreseinkommen Wielands entsprach¹⁵, zusagte, weshalb er von Geßner die zügige Rücksendung des Manuskripts erbat, sollte dessen Verlag nicht doch die Konditionen zu erfüllen bereit sein. Noch einmal wies er eindringlich darauf hin, dass

„meine ganze *fortun*, die Ruhe meines ganzen Lebens und mit einem Wort meine Erhaltung oder mein gänzlicher Untergang davon abhängen daß ich von izt an binnen 6 Monaten wenigstens eine Summe von 50 *louis* empfangen, wovon ich den größten Theil biß auf *Martini* haben muß. Weil ich die Umstände schon lange vorhersah, worinn ich izt bin, so schrieb ich den *Don Silvio* bloß deswegen, weil ich wußte daß ich gewiß einen Verleger finden würde, der ihn mir so bezahlen würde, wie ich es nöthig habe.“¹⁶

12 WBW III, 193, Z. 15-23

13 WBW III 193, Z. 40-42

14 WBW III, 193, Z. 129-139

15 Vgl. Zaremba, Michael: Christoph Martin Wieland. Aufklärer und Poet. Eine Biografie, Köln u.a. 2007, S. 105 (*im Folgenden zitiert als* Zaremba: Christoph Martin Wieland)

16 WBW III 196, Z. 24-30

Wielands Geldnot erklärt sich zum einen aus dem noch andauernden Prozess um seine Stellung, doch steht dahinter ein bestimmter Zweck, den er 1795 Karl August Böttiger offenbarte, denn der „Don Sylvio“

„ist das einzige Buch, das ich, um eine Summe Gelds zu bekommen, noch in Biberach geschrieben habe. Ich mußte für eine zweite mir sehr theure Person Geld schaffen, und so schrieb ich das erste und das letzte Mal absichtlich *um ein Honorar*.“¹⁷

Bei dieser Person handelt es sich um Maria Christina Afra Hogel (gelegentlich auch „Hagel“ geschrieben), genannt Bibi, neun Jahre jünger als Wieland, die er im Sommer 1761 kennen gelernt hatte¹⁸, die ihn durch ihren Gesang bezauberte¹⁹ und schließlich zu seiner Geliebten wurde. Diese Beziehung könnte selbst den Stoff für einen Roman oder ein Drama liefern, denn Bibi, die von Dezember 1762 bis September 1763 bei Wieland wohnte, wobei die wahren Verhältnisse durch ihre Anstellung als Haushälterin kaum hinreichend verschleiert wurden²⁰, stand nicht nur gesellschaftlich unter ihm, sie war zudem katholisch. Etwa Ende August 1763 erfuhr Wieland von Bibi, dass sie schwanger sei²¹, was seine akute Geldnot erklärt. Sie wurde in Augsburg in einem Kloster untergebracht, wo sie allerdings wegen der Schwangerschaft nicht lange bleiben konnte. Die von Wieland angestrebte Heirat war nicht möglich, da die Eltern der Geliebten sich gegen eine protestantische Trauung stemmten, während seine Eltern eine katholische Trauung nicht dulden konnten. Schließlich war Wielands Vater der oberste evangelische Geistliche des Ortes und darüber hinaus hätte der Dichter seine Stellung als Kanzleiverwalter bei einem Konfessionswechsel unweigerlich verlieren müssen. Als Wieland Bibi aus dem Kloster abholen lassen wollte, um sich heimlich mit ihr zu verheiraten und sie in seinem Haus zu verstecken, fand er seine Pläne durch Bibis Mutter durchkreuzt, denn diese hatte veranlasst, dass die Tochter nur an ihren Vater herausgegeben werden sollte, der sie in das Kloster Rot brachte, in dem ihr Bruder als Mönch lebte. Wieland reiste am 3. November dorthin, traf die Geliebte aber nicht mehr an, die in einem Ort bei Ulm untergebracht und dem Dichter so entzogen worden war. Am 6. Dezember, als Wieland zu einer Besprechung mit seinem Verleger Batholomäi nach Ulm reiste, konnte er Bibi am Nachmittag treffen.²² Danach sah er sie erst Anfang Juni des nächsten Jahres bei einem geheimen Treffen wieder, nachdem sie die

17 Böttiger, Karl August: Zustände und Zeitgenossen. In *Schilderungen aus Karl August Böttiger's handschriftlichem Nachlasse*. Herausgegeben von Karl Wilhelm Böttiger, Hofrathe und Professor zu Erlangen. Erstes Bändchen. Leipzig 1838, S. 164 (*im Folgenden zitiert als Böttiger: Zustände*)

18 Vgl. Starnes, Thomas C.: *Christoph Martin Wieland. Leben und Werk*, 3 Bände, Sigmaringen 1987, Band I, S. 193 (*im Folgenden zitiert als Starnes*)

19 Vgl. Starnes I, S. 203

20 Vgl. Starnes I, S. 229

21 Vgl. Starnes I, S. 243

22 Vgl. Starnes I, S. 251

gemeinsame Tochter Cäcilie Sophie Christine zur Welt gebracht hatte²³, die aber bald darauf starb. Zu diesem Zeitpunkt war die Liebe, „die wir die leidenschaftlichste und unbedingtste in Wielands ganzem Leben nennen dürfen“²⁴, zumindest auf Seite des Dichters abgeflaut, denn als Bibi im Sommer 1764 nach Biberach zurückkehrte, mied er sie, um weitere Probleme zu vermeiden.²⁵ Stattdessen heiratete er am 21. Oktober 1765 die Tochter eines Augsburger Ratsherren, Anna Dorothea von Hillenbrand, nachdem Wieland im April 1764 das Geld erhalten hatte, welches die Stadt ihm schuldete, und vier Monate später in Wien die Gleichstellung der Gehälter der alternierenden Ämter des Kanzleiverwalters und des Ratsadvokaten gerichtlich beschlossen worden war.²⁶

Kurz bevor Wielands Leben wieder in geordnetere Bahnen kam, erschien sein „Don Sylvio“. Am 16. Februar beklagte er sich noch in einem Brief an Sophie La Roche, dass die Veröffentlichung auf sich warten lasse²⁷, aber am 8. März konnte er den ersten Teil an Johann Georg Zimmermann schicken, wobei er dem Freund gegenüber nicht den finanziellen Aspekt der Entstehung des Romans betont:

„Les derniers mois de l'année passée, accablé de toute part de désastres, de vexations et de sentimens douloureux, cette debauche d'esprit don't je Vous envoie la 1^{ere} partie a été mon unique ressource, en me divertissant moimême, et en suspendant par des folies amusantes le sentiment de mes maux. Voila l'origine de Don Silvio.“²⁸

Am 12. April schickte Wieland ihm auch den zweiten Teil zu²⁹, was bedeutet, dass der „Don Sylvio“ rechtzeitig zur Ostermesse erschien, da Ostern auf den 22. April fiel.³⁰

Auch wenn Wieland in seiner Erklärung für Zimmermann ebenso wie in seiner ersten Ankündigung des „Don Sylvio“ an Geßner sein eigenes Vergnügen an der Arbeit in den Vordergrund stellte, ist deutlich, dass seine Geldprobleme großen Anteil an seiner Motivation hatten, obwohl es bis weit ins 18. Jahrhundert verpönt war, für ein Honorar zu schreiben. Bei Wieland, der zunächst diese Position geteilt hatte, erwachte seit dem Ende der 1750er Jahre das Interesse daran, aus seinen Schriften finanziellen Gewinn zu ziehen³¹, doch hat er es bei keinem seiner anderen Werke so offen zugegeben, wie beim „Don Sylvio“. „The fact cannot be denied;

23 Vgl. Starnes I, S. 261

24 Sengle: Wieland, S. 136

25 Vgl. Sengle: Wieland, S. 130-137

26 Vgl. Sengle: Wieland, S. 126

27 Vgl. WBW III 234, Z. 47-49

28 WBW III 246, Z. 14-19

29 Vgl. WBW III 249, Z. 1-2

30 Vgl. Wilson, William Daniel: *The Narrative Strategy of Wieland's 'Don Sylvio von Rosalva'*, Bern u.a. 1981, S. 15 (*im Folgenden zitiert als* Wilson: *Narrative Strategy*)

31 Vgl. Seidler, Andreas: *Der Reiz der Lektüre. Wielands 'Don Sylvio' und die Autonomisierung der Literatur*, Heidelberg 2008, S. 42-43 (*im Folgenden zitiert als* Seidler: *Reiz der Lektüre*)

the problems arise when one claims that *Don Sylvio* is necessarily an inferior book because of it.”³² Nach der Meinung Friedrich Sengles ist es manchmal „sogar so, dass die Honorarbedürftigkeit die Voraussetzung des Romanschreibens ist. [...] Ohne diese heilsame Geldnot gäbe es in Deutschland noch weniger Romane und *noch* mehr Dichtungen, die niemand liest.“³³ Die Leichtigkeit und die Vergnüglichkeit, mit der sich Wielands als erster veröffentlichter Roman lesen lässt, kann durchaus als Vorteil aufgefasst werden. Dabei darf man die Aussage des Autors, er „wollte ein Buch machen, das für die Meisten wäre“³⁴, nicht zu negativ sehen, denn ähnlich äußerte er sich auch über den schwereren „Agathon“.³⁵ Dennoch steht der „Don Sylvio“ seit jeher im Schatten des „Agathon“, der nach Lessings Urteil „der erste und einzige Roman für den denkenden Kopf, von klassischem Geschmacke“³⁶ war. Der zuerst erschienene Roman wurde als Vorläufer des früher begonnenen, aber später veröffentlichten Romans verstanden, der spielerisch der vom „Agathon“ aufgeworfenen Problematik ausweiche.³⁷ Dabei ist nicht von der Hand zu weisen, dass im „Agathon“ der innere ebenso wie der äußere Werdegang des Protagonisten umfänglicher dargestellt wird. Womöglich übersieht man aber, wenn man sich darauf konzentriert, eine dem „Don Sylvio“ eigene Problematik, der, wie bereits angeführt, nach Wielands Meinung „unter dem Schein der Frivolität philosophisch genug“³⁸ sei. Der „Don Sylvio“

„ist farbig, von allerlei wunderbaren Figuren bevölkert, mit phantastischen Schnörkeln versehen, er ist von einer beglückenden Festlichkeit, er ist in einer gewissen Hinsicht berauschend; aber der Künstler hält die Kunstmittel fest in der Hand und schafft so ein Werk, das in *seiner* Weise vollkommen ist.“³⁹

Vielen Kritikern scheint entgangen zu sein, dass das Scherzen „gerade bei Wieland eine durchaus ernstzunehmende Ausdruckshaltung“⁴⁰ ist, wie Wieland in seiner Verteidigung des „Don Sylvio“ gegen Salomon Geßner andeutet:

„Der Spleen, den Ihnen meine Briefe gegeben, liebster Freund, hat, wie es scheint, einen kaum vermeidlichen Einfluß in Ihr Urtheil von dem armen Don Silvio gehabt. Sie mildern freilich die Strenge desselben so sehr Sie können; aber ich denke doch fast, es wer-

32 Wilson: Narrative Strategy, S. 17

33 Sengle, Friedrich: Aufklärung und Rokoko in der deutschen Literatur, Heidelberg 2005, S. 131 (*im Folgenden zitiert als* Sengle: Aufklärung und Rokoko)

34 WBW III 193, Z. 136

35 Vgl. Sengle: Wieland, S. 166

36 Lessing, Gotthold Ephraim: Hamburgische Dramaturgie. Herausgegeben und kommentiert von Klaus L. Berghahn, bibliographisch ergänzte Ausgabe Stuttgart 1999, S. 358

37 Vgl. Jacobs, Jürgen: Wilhelm Meister und seine Brüder. Untersuchungen zum deutschen Bildungsroman, München 1972, S. 55-56 (*im Folgenden zitiert als* Jacobs: Bildungsroman)

38 WBW III 170, Z. 20

39 Sengle: Aufklärung und Rokoko, S. 157

40 Schüsseler, Matti: Unbeschwert aufgeklärt: Scherzhafte Literatur im 18. Jahrhundert, Tübingen 1990, S. 157 (*im Folgenden zitiert als* Schüsseler: Unbeschwert aufgeklärt)

de Ihnen zu einer andern Zeit und in einem fröhlichern Humor ein Leichtes seyn, diesen ehrlichen Phantasten in einem mildern Licht zu betrachten. Ich gestehe Ihnen ganz gern, daß der Absatz, den der Geist und der Ton, der in diesem Dinge herrscht, mit den feierlichen Schriften meiner jüngern Jahre macht, einem beträchtlichen Theil des Publici anstößig seyn würde. Man muß die Vorurtheile nicht respectiren, aber man muß ihnen, wie einem Ochsen, der Heu auf den Hörnern trägt, aus dem Wege gehen. Das ist eine kleine Lebensregel, deren Vorbeigehung mir schon öfters mehr Schaden gethan hat, als einem discreten und behutsamen Bösewicht alle seine Bubenstücke. Wenn aber die Frage ist, ob vor dem Richterstuhl der Vernunft Don Silvio von Rosalva eine Composition sey, die eines Lehrers der Tugend unwürdig: So denke ich, vermuthlich aus väterlicher Verblendung für das jüngste Kind meines Witzes, ich sollte meinen Proceß vollkommen gewinnen. Man scheint manchmal zu spaßen und zu narriren, und philosophirt besser als Chrysippus und Crantor. Ich zweifle sehr daran, ob Sie, (wenn Sie Sich anders dazu entschließen können,) bei einer zwooten Durchlesung sich in der Idee bestärkt finden werden, dass der Autor des Don Silvio keine bessere Absicht gehabt habe, als dem geneigten Publico, wie Sie sagen, einen Spaß zu machen.⁴¹

Im gleichen Brief gibt Wieland als lehrhafte Absicht seines Romans das Eintreten gegen Schwärmerei und Aberglauben an, da der „Scherz und die Ironie [...] nebst dem ordentlichen Gebrauch der fünf Sinnen immer für das beste Mittel gegen die Ausschweifungen von beiden angesehen worden“⁴² seien. In dieser aufklärerischen Absicht, dem kritischen Verleger als Rechtfertigung entgegen gehalten, erschöpft sich die Bedeutung des „Don Sylvio“ allerdings nicht, denn

„Wielands Roman betont jenseits seines didaktischen Impetus das Eigenrecht erfunder und unterhaltsamer Geschichten und ist gerade deshalb richtungweisend für eine Tendenz, die sich im 18. Jh. immer stärker durchsetzt – eine Entwicklung, an deren Ende sich die Literatur als autonome Kunstform etabliert haben wird.“⁴³

Dabei bekommt bei Wieland „der scherzhafte Subjektivismus, der den Stil seiner Verserzählungen ebenso prägt wie den »Don Sylvio«, eine neue Funktion: Er wird zum Ausgangspunkt für erzähltheoretische Reflexion im Medium des Erzählens selbst.“⁴⁴ Der persönliche Erzähler, der großen Anteil an dem scherzhaften Subjektivismus hat, hatte Wolfgang Kayser bereits 1955 dazu bewegt, den „Don Sylvio“ als den ersten modernen Roman der deutschen Literatur zu bezeichnen.⁴⁵ Auch wenn diese Form des Erzählens mit dem „Don Sylvio“ in Deutschland nicht so plötzlich und unvermittelt auftrat (während sie in der europäischen Literatur bereits als Vorbild existierte), wie Kayser meinte, da sich frühere deutsche Beispiele haben

41 WBW III 205, Z. 19-40

42 WBW III 205, Z. 61-64

43 Irsigler. Ingo: Art. „Der Sieg der Natur über die Schwärmerey, oder Die Abentheuer des Don Sylvio von Rosalva“, in: Kindlers Literatur Lexikon. 3., völlig neu bearbeitete Auflage, Band 17, S. 408-409, hier S. 409

44 Schüsseler: Unbeschwert aufgeklärt, S. 159

45 Kayser, Wolfgang: Entstehung und Krise des modernen Romans, Stuttgart 1955, S. 14 (*im Folgenden zitiert als Kayser: Entstehung*), S. 13

finden lassen⁴⁶, kann man sagen, dass „these narrators and their fictive readers do not approach the finesse of *Don Sylvio*’s.“⁴⁷

Ein Vorwurf, dem nicht nur sein „Don Sylvio“, sondern die meisten von Wielands Werken ausgesetzt waren, war der des Plagiats.⁴⁸ Die schwerste Anschuldigung erhoben die Romantiker, indem sie im zweiten Band des von den Brüdern Schlegel herausgegebenen „Athenaeum“ eine Konkursanzeige veröffentlichten:

„Citatio edictalis.

Nachdem über die Poesie des Hofrath und *Comes Palatinus Caesareus*⁴⁹ Wieland in Weimar, auf Ansuchen der Herren Lucian, Fielding, Sterne, Bayle, Voltaire, Crebillon, Hamilton und vieler andern Autoren *Concursus Creditorum* eröffnet, auch in der Masse mehreres verdächtige und dem Anschein nach dem Horatius, Ariosto, Cervantes und Shakespeare zustehendes Eigenthum sich vorgefunden; als wird jeder, der ähnliche Ansprüche *titulo legitimo* machen kann, hiedurch vorgeladen, sich binnen Sächsischer Frist zu melden, hernachmals aber zu schweigen.“⁵⁰

Wieland selbst hatte den „Don Sylvio“ in seiner Rezension von Johann Karl Wetzels „Lebensgeschichte Tobias Knauts“ als „Nachahmung[...] des Spanischen Don Quichotte“⁵¹ bezeichnet, doch spielen alle in der Anzeige genannten Autoren (und noch viele mehr!) für den 35 Jahre vorher veröffentlichten ersten Roman Wielands eine Rolle, auch wenn der Angriff der Romantiker nicht dezidiert gegen diesen, sondern gegen das gesamte Werk Wielands gerichtet war. Von Plagiat im eigentlichen Sinne kann dabei aber keine Rede sein. „In der Tat hat Wieland sich an ihnen inspiriert – und er hat das nie verborgen, da er darin keinen ernsten Einwand gegen seine Dichtung sehen konnte“⁵², denn für ihn war es selbstverständlich, sich an den großen Schriftstellern der Vergangenheit zu orientieren. „Man schloss sich an die Tradition an, indem man ihre Themen und Formen aufnahm und miteinander neu kombinierte“⁵³, um sich auf diese Weise mit den Vorbildern zu messen und dem

46 Vgl. Kurth-Voigt, Lieselotte E.: Perspectives and Points of View. The Early Works of Wieland and Their Background, Baltimore 1974, S. 6 (*im Folgenden zitiert als Kurth-Voigt: Perspectives*)

47 Wilson: Narrative Strategy, S. 143

48 Vgl. Zaremba: Christoph Martin Wieland, S. 23-25

49 Kaiserlicher Pfalzgraf; Wieland war am 28. September 1765 das sogenannte Kleine Palatinat durch Friedrich Graf von Stadion verliehen worden, was ihn unter anderem dazu berechnete, Notare zu ernennen und bürgerliche Wappen auszustellen. (vgl. Radspieler: Christoph Martin Wieland, S. 68-69)

50 Athenaeum. Eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel. Zweiten Bandes Erstes Stück. Berlin, 1799. S. 340

51 Der Teutsche Merkur 1774. Fünfter Band. Weimar, S. 344

52 Jacobs, Jürgen: Wielands Romane, Bern u. München 1969, S. 55 (*im Folgenden zitiert als Jacobs: Wielands Romane*)

53 Auerochs, Bernd: Wielands Schreibweisen. In: Heinz, Jutta: Wieland-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart u. Weimar 2008, S. 141-149, *hier* S. 141

gebildeten Leser durch den Reichtum von Anspielungen und Verknüpfungen Vergnügen zu bereiten.⁵⁴ Wieland hatte eine von den auf Originalität bedachten Romantikern „total verschiedene[...] Dichtungsart“⁵⁵, weshalb sie ihm ablehnend gegenüberstanden und durch ihre negative Haltung zu Wieland eine Tradition begründeten, die bis ins 20. Jahrhundert reicht. Für ihn war die Kritik nicht nachvollziehbar, wie eine von Böttiger überlieferte Äußerung Wielands zeigt:

„Man macht mir den Vorwurf, ich sei nicht originell. Man sollte doch finden und erfinden unterscheiden. Was ist überhaupt der Stoff unserer Gedichte? Fast Alles läßt sich bis auf die entfernteste Periode des Menschengeschlechts zurückführen. Woher nahmen die Mauren den Stoff der *contes* und *fabliaux*, woraus die Provençalpoesie und später die romantische Epopoe der Italiener hervorging? Haben nicht Shakespeare und Milton fast allen Stoff entlehnt? Woher nahm Homer seinen Stoff? Es müssen einmal in Asien Menschen gelebt haben, deren Ereignisse die ersten Keime der Fabel geworden sind. Nebenbei mögen auch Träume Stoff für Wachende geworden sein. Ich habe selbst einige Träume der Art gehabt. Aber die Verarbeitung des Stoffs ist die wahre Erfindung.“⁵⁶

Bereits 1752 hatte Wieland eingestanden, dass er „kein esprit createur“⁵⁷ sei, 1796 sagte er Böttiger: „Ich habe nie etwas gedichtet, wozu ich nicht den Stoff außer mir, in irgend einem alten Romane, Legende oder Fabliau gefunden hätte.“⁵⁸ Der Stoff für die Geschichte Don Sylvios ist entlehnt, doch ist sie „[o]riginell [...] in der Hinsicht, dass sie ihre literarischen Vor- und Gegenbilder integriert und kritisch reflektiert.“⁵⁹ Dieses Spiel, das zur Autonomisierung der Literatur beiträgt, kann nur funktionieren, wenn dem Leser die Anspielungshorizonte bekannt sind.

Da der Roman, abseits von den breit gefächerten literarischen Anspielungen, den heutigen Leser allein schon durch sein Alter vor einige Schwierigkeiten stellt, schien das Projekt eines neuen, umfangreichen Stellenkommentars gerechtfertigt, zumal die bereits existierenden Stellenkommentare von Johann Gottfried Gruber⁶⁰,

54 Vgl. Martini, Fritz: Nachwort. In: Wieland, Christoph Martin: Werke. Herausgegeben von Fritz Martini und Hans-Werner Seiffert. Erster Band, München 1964, S. 915-966, besonders S. 920-921 (*im Folgenden zitiert als* Martini: Nachwort)

55 Hirzel, Ludwig: Wielands Beziehungen zu den deutschen Romantikern, Hildesheim 1974, S. 75

56 Böttiger: Zustände, S. 254-255

57 WBW I 69, Z. 45

58 Böttiger: Zustände, S. 182

59 Marx, Friedhelm: Erlesene Helden: Don Sylvio, Werther, Wilhelm Meister und die Literatur, Heidelberg 1995, S. 109 (*im Folgenden zitiert als* Marx: Erlesene Helden)

60 Wieland: Christoph Martin: Die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva. Zweiter Theil. In: C. M. Wieland's sämmtliche Werke. Erster Band, Leipzig 1853, S. 245-260 u. Zweiter Band, Leipzig 1853, S. 254-264

Fritz Martini⁶¹, Heinrich Vormweg⁶², Wolfgang Jahn⁶³, Erika Weber⁶⁴ und Sven-Aage Jørgensen⁶⁵ bedingt durch ihren zum Teil sehr geringen Umfang viele Fragen unbeantwortet lassen; bei den Antworten, die sie geben, wurde allerdings gern auf sie zurückgegriffen, da es unnötig erschien, das Rad völlig neu zu erfinden. Um den Nutzen dieses Stellenkommentars zu erhöhen, treten neben die Erläuterungen, die durch Begriffs- und Sacherklärungen sowie die Aufklärung intertextueller Verweise das grundlegende Verständnis des Textes sichern sollen, interpretierende Einleitungskapitel zu den sieben Büchern und zum „Nachbericht“ des Romans, die zwar vieles nur andeuten und nicht erschöpfend behandeln können, aber dem interessierten Leser aufzeigen, wo er bestimmte Aspekte ausführlicher behandelt finden kann.⁶⁶ Die Ansicht darüber, was eines erklärenden Kommentars bedürftig ist und was nicht, wird abhängig vom Vorwissen von Leser zu Leser schwanken. Hier ist der Grundsatz gewählt worden, lieber zu viel als zu wenig zu erklären, um Unklarheiten und durch den sprachlichen Wandel bedingte Missverständnisse möglichst zu vermeiden (auch wenn sich vieles aus dem Zusammenhang des Romans erschließen lässt). So soll sowohl interessierten Laien und Studienanfängern als auch Fachwissenschaftlern ein nützliches Werkzeug geboten werden, auch wenn letztere viele der Erläuterungen werden überblättern können. Die Auswahl der Lemmata ist zum einen durch die Lektüreerfahrung des Verfassers und zum anderen durch die Überlegung geprägt, was ein Leser ohne größeres Vorwissen über die Literatur des 18. Jahrhunderts erklärungsbedürftig finden könnte. Zu diesen Überlegungen haben die Teilnehmer einer Übung zur Einführung in die Romananalyse am Beispiel des „Don Sylvio“, die im Wintersemester 2008/2009 an der Ruhr-Universität Bochum stattgefunden hat, einen wertvollen Beitrag geleistet. Dabei

-
- 61 Wieland, Christoph Martin: Der Sieg der Natur über die Schwärmerei oder Die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva. In: Wieland, Christoph Martin: Werke. Herausgegeben von Fritz Martini und Hans-Werner Seiffert. Erster Band, München 1964, S. 876-891
- 62 Wieland, Christoph Martin: Die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva. Roman. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Heinrich Vormweg, Köln u. Berlin 1963, S. 455-472
- 63 Wieland, Christoph Martin: Die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva. Herausgegeben von Wolfgang Jahn, München o. J., S. 323-331
- 64 Wieland, Christoph Martin: Der Sieg der Natur über die Schwärmerei oder Die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva. Eine Geschichte, worin alles Wunderbare natürlich zugeht. Zwei Teile. Illustrationen von Stephan Köhler. Mit einem Nachwort von Klaus Schaefer. Textrevision und Anmerkungen von Erika Weber, Berlin u. Weimar 1984, S. 445-467
- 65 Wieland, Christoph Martin: Die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva. Erste Fassung. Herausgegeben von Sven-Aage Jørgensen, Stuttgart 2001, S. 455-504
- 66 Aufgrund dieses Aufbaus ist auf einen gesonderten Forschungsbericht verzichtet worden, zumal ein solcher auf aktuellem Stand im Wieland-Handbuch (Immer, Nikolas: „Die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva“. In: Heinz, Jutta: Wieland-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart u. Weimar 2008, S. 251-259, hier S. 258 [im Folgenden zitiert als Immer: Don Sylvio]) und bei Seidler (Reiz der Lektüre, S. 110-116) gefunden werden kann.

kann dieser Stellenkommentar natürlich nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben, da ein solches Unternehmen prinzipiell unabschließbar ist. Deshalb möchte er sich auch nicht als End-, sondern als Startpunkt verstanden wissen, der den Einstieg in die Beschäftigung mit dem „Don Sylvio“ erleichtert. Ob der „Don Sylvio“ langweilig oder vergnüglich ist, kann letztlich nur jeder Leser für sich entscheiden. Wenn dieser Stellenkommentar einem Leser dabei hilft, diese Entscheidung zu treffen, hat er sein Ziel erreicht.

Wieland selbst hatte seinem Roman, als er 1772 erneut veröffentlicht wurde, eine Reihe von Fußnoten beigegeben, die mit einigen Änderungen in die dritte Fassung, die 1795 in der Ausgabe letzter Hand erschien, übernommen wurden und die seitdem die Grundlage eines jeden Stellenkommentars zum „Don Sylvio“ bilden. Auch hier werden diese wiedergegeben, wobei der Fassung von 1772 gefolgt wird, in der die Anmerkungen etwas zahlreicher und zum Teil etwas umfangreicher sind als in der dritten Fassung. Inhaltliche Änderungen in den Anmerkungen, die Wieland bei seiner erneuten Überarbeitung für die dritte Fassung vorgenommen hat, sind als Varianten aufgeführt. In dem Vorwort, das der Ausgabe des Romans von 1772 vorangestellt ist, erklärt Wieland, er habe denjenigen, „welche in der Geschichte der Begebenheiten, die sich nie begeben haben, besonders in den Feenmärchen nicht so belesen sind als Don Sylvio und sein Geschichtschreiber, durch die Anmerkungen [...] den Text verständlicher und unterhaltender“⁶⁷ machen wollen. Dabei ist eine durchgehende Methodik nicht erkennbar. Während einige der Anmerkungen sehr umfangreich und von Wielands Lust am Fabulieren geprägt sind, erschöpfen sich andere in der Nennung eines Titels, auf den angespielt wird, was für die meisten Leser kaum einen ausreichenden Erkenntnisgewinn mit sich bringen dürfte. Zudem hat Wieland nicht jeden seiner intertextuellen Verweise aufgedeckt, vielleicht weil er nicht wollte, wahrscheinlicher aber weil er nicht konnte; wie er am 18. Oktober 1758 an seinen Freund Zimmermann schrieb: „Man hört und liebt von Kindesbeinen so viel, daß man vieles weiß oder zu wissen glaubt, ohne eigentlich sagen zu können, woher man es hat.“⁶⁸ Da seine Anmerkungen trotzdem manche Information zu seinen Quellen und zur Sicht des Autors auf seinen eigenen Text liefern, sind sie unverzichtbar, auch wenn manche der Erläuterungen Wielands selbst der Erläuterung bedürftig sind.

Wielands Anspruch folgend wird in diesem Stellenkommentar besonderes Augenmerk auf die Identifizierung von Texten gelegt, auf die Wieland anspielt. Viele Texte, deren Kenntnis Wieland bei seinen Lesern voraussetzen konnte, sind heute wenig geläufig. Um dem interessierten Leser die Suche nach zum Teil kaum verfügbaren Texten zu ersparen, sollen hier nicht nur Titel genannt, sondern auch die Inhalte zusammengefasst werden, um die ganze Tragweite der Anspielungen verständlich zu machen. Gerade bei den Märchen, deren Kenntnis Wieland für das

67 E² S. IV

68 WBW I 325, Z. 89-91

Verständnis seines Romans so wichtig erschien, erschöpfen sich die Anspielungen nicht in einzelnen Motiven, sondern erstrecken sich in der „Geschichte des Prinzen Biribinker“ auf die Erzählweise und –struktur. Da zudem durch die Kenntnis der Feenmärchen Don Sylvios Weltsicht und Verhalten nachvollziehbarer wird, ist die Wiedergabe des Inhalts der Märchen für diesen Stellenkommentar unverzichtbar. Wenn diese Zusammenfassungen zum Teil etwas länger ausfallen, ist das zum einen dem Umfang der Märchen geschuldet, die zumeist die heute bekannteren Märchen etwa der Brüder Grimm oder Hans Christian Andersens um ein Vielfaches an Länge übertreffen, und zum anderen durch ihre verwickelte Erzählweise bedingt, die durch die Anhäufung fantastischer Motive glänzt. Gerade diese typische Charakteristik einzufangen erschien zum besseren Verständnis von Wielands Umgang mit dieser Tradition notwendig.

Als Textgrundlage ist wegen der leichten Zugänglichkeit bewusst die Reclam-Ausgabe gewählt worden, welche die erste Fassung des Romans bietet, während ältere Ausgaben ebenso wie die neue Oßmannstedter Ausgabe in ihrer Verbreitung weitestgehend auf Bibliotheken beschränkt sein dürften. Zusätzlich sind die beiden späteren Fassungen berücksichtigt worden, wobei die Fassung der Ausgabe letzter Hand durch den 1984 erschienen Reprint der „Sämtlichen Werke“ antiquarisch leicht und günstig zugänglich ist, während die Ausgabe von 1772 sehr selten ist und die zweite Fassung des Romans in der Forschung bisher keinerlei Beachtung gefunden hat. Wenn ein für erklärungsbedürftig befundener Begriff in den späteren Fassungen geändert worden ist, wird diese Variante angeführt, wobei sie in manchen Fällen zur Erklärung beiträgt, während sie in anderen gesondert erläutert werden muss. Ein ursprünglich geplantes Variantenverzeichnis, das den Vergleich der drei Fassungen des Romans hätte ermöglichen sollen, ist weggefallen, da die Veränderungen, die Wieland für die späteren Fassungen am „Don Sylvio“ vorgenommen hat, zwar überaus zahlreich sind – es gibt kaum einen Satz, der nicht von der ersten Fassung abweicht –, doch in der überwältigenden Mehrheit nicht sehr tiefgreifend. Sie ließen sich nur in einem Paralleldruck oder einer elektronischen Bearbeitung sinnvoll komplett darstellen.

Zum Titel und zum „Nachbericht“

Der Titel eines Romans ist, von der Beschaffenheit des ihm vorliegenden Buches abgesehen, für gewöhnlich das erste, was der Leser wahrnimmt und was mithin die folgende Wahrnehmung prägt. Der volle Titel von Wielands erstem, zunächst anonym erschienenen Roman führt eine Reihe von Begriffen an, die im Gegensatz zueinander stehen: „Der Sieg der Natur über die Schwärmerey, oder die Abentheuer des Don Sylvio von Rosalva, Eine Geschichte worinn alles Wunderbare natürlich zugeht.“ Das Originaltitelblatt⁶⁹ hebt „die Abentheuer des Don Sylvio von Rosalva“ als Haupttitel hervor, wobei dieser Konnotationen zu den populären, aber wenig geachteten Abenteuerromanen der Zeit auslöst. Ebenso hervorgehoben ist aber auch „Eine Geschichte“, womit sich der „Don Sylvio“

„in eine neue, anspruchsvolle Form von Romanen ein[reicht]. Diese versucht sich als ‚wahrscheinliche Geschichte‘ von der als Lügen- und Liebesgeschichte diffamierten Form der Gattung ebenso abzugrenzen, wie von den zeitgenössischen ‚Tugendromanen‘ Richardsons oder Gellerts.“⁷⁰

Auf diese Weise werden unterschiedliche Leserschichten angesprochen.

Die nähere Bestimmung als „Geschichte worinn alles Wunderbare natürlich zugeht“ kann als Verweis auf die poetologische Diskussion über die Stellung des Wunderbaren in der Literatur gelesen werden⁷¹; allerdings liegt darin eine gewisse Zweideutigkeit, denn

„this refers ostensibly to the fact that a rational, natural explanation will be given for what Don Sylvio thinks is the supernatural and marvellous [...]. But it can be read differently: ‘This is a story in which the marvellous occurs so naturally that it passes unnoticed.’”⁷²

Der aufmerksame Leser ist gewarnt, auf den Umgang mit dem Wunderbaren besonders zu achten.

Wenn zudem der Sieg der Natur über die Schwärmerei angekündigt wird, handelt es sich um eine „Geschichte auf der Basis des zeitgenössischen anthropologisch-psychologischen Diskurses über die Natur.“⁷³ Man kann darin aber auch „a programmatic, almost mechanistic formula for a satiric plot“⁷⁴ sehen, denn dass die didaktische Absicht mit einer satirischen einher zu gehen scheint, „signalisiert die-

69 In der Reclam-Ausgabe wiedergegeben auf S. 5.

70 Bickenbach, Matthias: Von den Möglichkeiten einer ‚inneren‘ Geschichte des Lesens, Tübingen 1999, S. 188 (*im Folgenden zitiert als* Bickenbach: Möglichkeiten)

71 Siehe Anm. zu S. 23, Z. 26-27.

72 Wilson: Narrative Strategy, S. 19-20

73 Bickenbach: Möglichkeiten, S. 191

74 Wilson: Narrative Strategy, S. 19

ser Titel durch seine schon zur Zeit der Erstausgabe anachronistisch anmutende Umständlichkeit [...].⁷⁵ Allerdings erklärt der Erzähler bereits im dritten Kapitel:

„Die Natur selbst, deren anhaltende Beobachtung das sicherste Mittel gegen die Ausschweifungen der Schwärmerey ist, scheint auf der andern Seite durch die unmittelbaren Eindrücke, so ihr majestätisches Schauspiel auf unsre Seele macht, die erste Quelle derselben zu seyn.“⁷⁶

Bereits der Titel der ersten Fassung fordert den Leser zu besonderer Aufmerksamkeit heraus und verlangt von ihm, das Präsentierte abzuwägen und eigenständig zu beurteilen; in den späteren Fassungen ist der Titel zu „Die Abentheuer des Don Sylvio von Rosalva“ vereinfacht.

An die Stelle des „Nachberichts“ setzte Wieland in der zweiten Fassung des „Don Sylvio“ ein kurzes Vorwort:

„An den Leser.

Die flüchtigste Vergleichung dieser neuen Ausgabe des Don Sylvio von Rosalva mit der ersten wird den Leser, besser als die ausführlichste Vorrede, überzeugen, daß sowohl der Verfasser als der Verleger sich bemüht haben, dieses Buch der günstigen Aufnahme, die es schon in seiner ersten unvollkommnern Gestalt erhalten hat, würdiger zu machen. Mehr davon zu sagen würde unnöthig seyn. Alles, was ein Verfasser von der Güte seiner Absichten und der Weisheit seiner Mittel, alles was er zur Empfehlung seines Buches oder zur Vertheidigung desselben gegen den Zoilus⁷⁷ sagen kann, ist verlohrene Mühe; sein Werk muß für sich selbst reden; keine Apologie kann es gut machen, wenn es schlecht ist, keine Kritik kann ihm schaden, wenn es gut ist. Vollkommen ist noch kein Werk aus dem Kopf oder aus der Hand eines Sterblichen hervorgegangen. Nach Vermögen geben, ist wie Hesiodus⁷⁸ sagt, alles was der Himmel selbst von uns fodert; wie sollten die Menschen mehr verlangen können?

Man hat den Vorbericht der ersten Ausgabe unterdrückt, weil er größtentheils Beziehungen auf Ort und Zeit hat, welche nicht mehr statt finden. Der Leser verliert nichts dabey. Hingegen gewinnen diejenigen, welche in der Geschichte der Begebenheiten, die sich nie begeben haben, besonders in den Feenmärchen nicht so belesen sind als Don Sylvio und sein Geschichtschreiber, durch die Anmerkungen, wodurch man ihnen den Text verständlicher und unterhaltender gemacht zu haben hofft.⁷⁹

Diese Erläuterung entfiel in der dritten Fassung des Romans, die unvermittelt mit dem ersten Kapitel des ersten Buchs beginnt.

75 Brunkhorst, Martin: Vermittlungsebenen im philosophischen Roman. „Candide“, „Rasselas“ und „Don Sylvio“. In: Arcadia 14 (1979), H. 2, S. 133-147, hier S. 137 (im Folgenden zitiert als Brunkhorst: Vermittlungsebenen)

76 S. 24, Z. 23-28 (*E*² I S. 18, Z. 7-13; *C*^{1r} I S. 15, Z. 16-22)

77 Siehe Anm. zu S. 440, Z. 15.

78 Griechischer Dichter des 8. Jahrhunderts v. Chr.

79 *E*² S. I-IV

Was für „Beziehungen auf Ort und Zeit [...], welche nicht mehr statt finden“⁸⁰, gemeint sind, ist unklar, schließlich bezieht sich der „Nachbericht“ nicht auf eine konkrete Situation oder biographische Erfahrung des Autors, sondern entwirft eine fiktionale Entstehungs- und Veröffentlichungsgeschichte. Da zudem zwischen der ersten und der zweiten Fassung des „Don Sylvio“ gerade einmal acht Jahre liegen, klingt die Begründung zusätzlich wie ein Vorwand. Tatsächliche Ursache für das Weglassen des „Nachberichts“ dürfte die Rezension der „Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen“ gewesen sein, die nach einer durchaus positiven Besprechung mit dem kritischen Satz schloss: „Verschiedene Sprachunrichtigkeiten, und die Vorrede, welche uns zum Glück zuletzt erst in die Augen fiel, müssen einen feinern Leser nicht abschrecken.“⁸¹ Dass sich Wieland diese nicht näher begründete Beanstandung zu Herzen nahm, erscheint deshalb wahrscheinlich, weil auch die zweite umfangreichere Veränderung der zweiten Fassung des Romans gegenüber der ersten durch eine Rezension veranlasst worden war.⁸²

In der Forschung allerdings hat der „Nachbericht“ einige Aufmerksamkeit erhalten, nachdem die erste Fassung des Romans 1964, also zweihundert Jahre nach ihrem ursprünglichen Erscheinen, erstmals in eine Werkausgabe Wielands aufgenommen wurde⁸³, während vorher die Fassung in der Ausgabe letzter Hand als maßgeblich betrachtet und in den Werkausgaben wiedergegeben worden war. Diese besondere Einleitung, die im Erstdruck vom übrigen Text losgelöst erscheint, indem sie noch vor dem Kapitelverzeichnis abgedruckt und nicht paginiert ist, prägt die Lektüre des Romans, denn sie weckt das Fiktionsbewusstsein des Lesers und bereitet ihn darauf vor, aufmerksam sein zu müssen und das, was ihm erzählt wird, kritisch zu hinterfragen.⁸⁴

Bereits die Überschrift – „Nachbericht des Herausgebers, welcher aus Versehen des Abschreibers zu einem Vorberichte gemacht worden“ – „provokes questions about the editor’s authority and competence and warns the readers to be vigilant and discerning, although it appears at first glance to clarify the text.“⁸⁵ Zwar wäre ein Versehen des Abschreibers durch die gängige Praxis, das Vorwort als letztes zu schreiben, erklärbar⁸⁶, doch bezeichnet sich der Herausgeber in seinem an-

80 E² S. III

81 Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften. 123. Stück. Den 13. October 1764, S. 993-995, *hier* S. 995

82 Vgl. Einleitung zum fünften Buch

83 Wieland, Christoph Martin: Werke. Herausgegeben von Fritz Martini und Hans-Werner Seiffert. Erster Band, München 1964, S. 7-372

84 Vgl. Brunkhorst: Vermittlungsebenen, S. 137

85 Baldwin, Claire: The Emergence of the Modern German Novel. Christoph Martin Wieland, Sophie von La Roche and Maria Anna Sagar, Rochester 2002, S. 42 (*im Folgenden zitiert als Baldwin: Emergence*)

86 Vgl. Bickenbach: Möglichkeiten, S. 205

geblichen Nachwort selbst als „Vorredner“⁸⁷, ein Widerspruch, der sich nicht ausräumen lässt, sondern bewusst gesetzt ist. Entsprechend müssen sich die Leser über die Vertrauenswürdigkeit dieses Herausgebers wundern, der es ihnen freistellt, „ob sie glauben wollen oder nicht, daß dieses Buch den Don Ramiro von Z*** [...] zum Verfasser habe“⁸⁸, obgleich er selbst das Manuskript nie gesehen hat und dessen Geschichte nicht ausführlich erzählt, sondern nur andeutet, weil er sich „die Mühe nicht geben mag“⁸⁹, an der Erzählung des Übersetzers zu zweifeln. Der Bericht über Herkunft und Veröffentlichungsumstände des Manuskripts, welchen Romane der Zeit häufig deshalb aufnehmen, um ihren Anspruch auf Authentizität zu untermauern, ist hier nur Parodie⁹⁰, die vom Leser durchschaut werden soll. Hier

„schlägt sich der historische Prozess der Ausdifferenzierung verschiedener Kommunikationssysteme nieder, der es letztendlich der Perspektive des Rezipierenden überlässt, unter welcher Referenz sie einen Text beobachten. [...] Der Unterschied, der den Unterschied macht, besteht gerade in der Irrelevanz des Wahrheitsbezugs des in fiktionaler Kommunikation Mitgeteilten. Daher kann den Lesenden des Romans bereits im ersten Halbsatz gesagt werden, dass es gleichgültig ist, ‚ob sie glauben wollen oder nicht‘, denn an diesem Unterschied wird der Wert alles nun Folgenden gerade nicht zu messen sein. Nur wer den Unterschied zwischen Realität und Fiktion durch eine ‚suspension of disbelief‘ für die Dauer der Lektüre in der Lage ist zu ignorieren, wird zu einer adäquaten Teilnahme an fiktionaler Kommunikation fähig sein. Alle anderen, die ihre Beobachtung auf einer Seite der Unterscheidung verorten wollen, sind dies nicht. Diejenigen, die Literatur unter dem Wahrheitsaspekt betrachten, dann bei der Lektüre jedoch feststellen, dass sie nicht glauben wollen oder können, was sie da lesen, gehen in ihrem Umgang mit fiktionalen Texten ebenso fehl wie derjenige, der partout an die Wahrheit von allem glaubt, was er liest: der Held des Romans, Don Sylvio.“⁹¹

Dieser wird im dritten Kapitel des sechsten Buches, das auf den „Nachbericht“ zurückverweist, darüber belehrt, dass man dem Versprechen historischer Treue, das die Angabe der Quelle macht, nicht vorbehaltlos trauen darf:

„Woher könnten wir wissen, ob ein Autor, der vor drey tausend Jahren gelebt hat, und dessen Geschichte und Characters uns gänzlich unbekannt ist, nur im Sinn gehabt habe uns die Wahrheit zu sagen. Und gesetzt, er hatte sie, konnte er nicht leichtglaubig seyn? Konnte er nicht aus unlautern Quellen geschöpft haben? Konnte er nicht durch vorgefaßte Meynungen oder falsche Nachrichten selbst hintergangen worden seyn? Oder gesetzt, das alles fände nicht bey ihm statt; kan nicht in einer Zeitfolge von zwey oder drey tausend Jahren seine Geschichte unter den Händen der Abschreiber verändert, verfälscht, und mit unterschobenen Zusätzen vermehrt worden seyn?“⁹²

87 S. 9, Z. 28

88 S. 7, Z. 4-8

89 S. 7, Z. 20

90 Vgl. Bickenbach: Möglichkeiten, S. 201

91 Seidler: Reiz der Lektüre, S. 118

92 S. 416, Z. 28 – S. 417, Z. 4 (*E*² II S. 364, Z. 23 – S. 365, Z. 14; *C*^{1r} II S. 290, Z. 28 – S. 291, Z. 14)

Selbst wenn man an den Wahrheitsbezug glauben wollte, der angeblich deplatzierte „Nachbericht“ macht deutlich, dass es sogar dann zu Missverständnissen kommen kann, wenn Herausgeber und Abschreiber Zeitgenossen sind, und die weiteren Instanzen der Entstehung des Buches, Autor und Übersetzer, stellen zusätzliche Unsicherheitsfaktoren dar, durch welche die Wahrscheinlichkeit, das Erzählte habe sich tatsächlich so abgespielt, in Zweifel gezogen werden darf. Anstatt Authentizität zu suggerieren, wird durch die Ausführung des Herstellungsprozesses die Aufmerksamkeit auf „das Buch als Kunstprodukt“⁹³ gelenkt.⁹⁴ Wieland thematisiert diese Problematik, da offenbar das Fiktionsbewusstsein der vom Roman angesprochenen Leser zur Zeit der Abfassung des „Don Sylvio“ nicht ausgeprägt war.⁹⁵

Für den fiktiven Herausgeber sind diese Überlegungen unerheblich, da er einen anderen Anspruch stellt. Der für ihn entscheidende Aspekt ist, dass ihn der „Don Sylvio von Rosalva so sehr belustiget hat als irgend ein Buch von dieser Art“⁹⁶, wobei er vermeidet, eine Gattungsbezeichnung zu verwenden. So wird dem Leser keine Vorgabe gemacht, die seine Rezeption bestimmen müsste, sondern ihm bleibt selbst die Wahl, welcher Art von Büchern, seien es nun Romane oder Historien, er den „Don Sylvio“ zugesellen will. Am Ende seines „Nachberichts“ stellt der Herausgeber die Entscheidungsfreiheit der Leser des „Don Sylvio“ heraus, indem er es ihnen überlässt, „ob sie dabey lachen, lächeln, sauer sehen, schmähen oder weinen wollen.“⁹⁷ Allerdings ist der Leser in seiner Entscheidung nicht völlig frei, da er durch die Erzählweise des Herausgebers gelenkt wird. „By showing laughter as his own reaction, he obviously demonstrates that this is a reasonable and desirable reaction [...]“⁹⁸ Seiner Frau gesteht der Herausgeber nicht mehr, aber auch nicht weniger Vernunft zu, „daß sie weißt, wenn man lachen und wenn man weinen muß.“⁹⁹ Sie schließt sich dem Lachen ihres gelehrteren Mannes an, woran sich der Leser erinnern muss, wenn er vor die Wahl gestellt wird, wie er selbst auf das Ge-

93 Seidler: Reiz der Lektüre, S. 119

94 Vgl. Wilson: Narrative Strategy, S. 26; noch weiter überdehnt wird die Herausgeberfiktion in Crébillons „L’Ecumoire. Histoire Japonoise“ (vgl. Anm. zu S. 73, Z. 13), dessen drei Kapitel umfassende Vorrede die Überlieferung und Übersetzung der Geschichte durch ein halbes Dutzend verschiedener Sprachen schildert (vgl. Bickenbach: Möglichkeiten, S. 202, Fußnote 104).

95 Vgl. Jørgensen, Sven-Aage: Warum und zu welchem Ende schreibt man eine Vorrede? Randbemerkungen zur Leserlenkung, besonders bei Wieland. In: Text & Kontext 4.3 (1976), S. 3-20, hier S. 8-9

96 S. 7, Z. 31-33

97 S. 12, Z. 28-29

98 Rogan, Richard G.: The Reader in Wieland’s Die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva. In: German Studies Review 4 (1981), S. 177-193, hier S. 184 (im Folgenden zitiert als Rogan: The Reader)

99 S. 8, Z. 10-11

lesene reagieren will¹⁰⁰, zumal das Lachen sich weiter ausbreitet und nach und nach noch den griesgrämigen Schreiber, das Stubenmädchen, die Köchin und den Hausknecht ansteckt, also unabhängig von Geschlecht und sozialem Stand¹⁰¹ die natürliche Reaktion auf den Text zu sein scheint. Er löst einen geradezu „seuchenartige[n] Effekt“¹⁰² aus, so „daß die Leute auf der Strasse stehen blieben und mit zu lachen anfiengen, ohne daß sie wußten warum?“¹⁰³ Um ein weiteres Ausbreiten des Gelächters zu vermeiden, sieht der Herausgeber sich schließlich gezwungen, die Lesung zu unterbrechen. Wie übertrieben diese Darstellung ist, war bereits in der Rezension in der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“ herausgestellt worden:

„Es kommen manchmal Einfälle vor, die der Lunge eine heilsame Erschütterung verschaffen, doch ohne den starken und daurenden Ausbruch, welchen der Herausgeber nebst seiner Frau, seiner feyerlichen Art von Schreiber und seinem Gesinde will erfahren haben. Doch läßt sich freylich von einer Lunge auf die andere kein Schluß machen [...]“¹⁰⁴

Die durch die dargestellte Reaktion geweckten Erwartungen an die Komik des Textes dürften sich kaum erfüllen lassen, was nicht unbedingt schlecht ist, da das

100 Wilson: Narrative Strategy, S. 24

101 Seidler: Reiz der Lektüre, S. 121

102 Bickenbach: Möglichkeiten, S. 202; Peter Michelsen [Laurence Sterne und der deutsche Roman des achtzehnten Jahrhunderts, 2., durchgesehene Auflage Göttingen 1972, S. 183 (*im Folgenden zitiert als Michelsen: Laurence Sterne*)] sieht als Vorbild dafür „zwei Stellen im ‚Tristram Shandy‘: einmal [...] die Küchenszene (V,7-10), in der Susannah, Jonathan, Obadiah, das Küchenmädchen und selbst ‚the foolish fat scullion‘ gemeinsam zu heulen anfangen; zum andern [...] die Geschichte des Slawkenbergius, wo in Windeseile ganz Straßburg in Verwirrung über das Gerücht von der großen Nase des durchgereisten Fremden gerät.“ „Slawkenbergius’s Tale“ findet sich zu Beginn des vierten Buches des „Tristram Shandy“, doch wird der fiktive Gelehrte bereits vorher erwähnt. Ein Versehen bei der Produktion seiner Schrift „De Nasis“ (Über Nasen) erinnert an die Deplatziierung des „Nachberichts“: „For in the account which Hafen Slawkenbergius gives the world of his motives and occasions for writing, and spending so many years of his life upon this one work – towards the end of his prolegomena, which by the bye should have come first – but the bookbinder has most injudiciously placed it betwixt the analytical contents of the book, and the book itself – he informs his reader, that ever since he had arrived at the age of discernment, and was able to sit down coolly, and consider within himself the true state and condition of man, and distinguish the main end and design of his being; – or – to shorten my translation, for Slawkenbergius’s book is in Latin, and not a little prolix in this passage – ever since I understood, quoth Slawkenbergius, any thing – or rather what was what - and could perceive that the point of long noses had been too loosely handled by all who had gone before; – have I, Slawkenbergius, felt a strong impulse, with a mighty and irresistible call within me, to gird up myself to this undertaking.“ (Sterne, Laurence: The Life and Opinions of Tristram Shandy, Gentleman, London 1971, S. 208; 3. Buch, 38. Kapitel)

103 S. 9, Z. 14-16

104 Allgemeine deutsche Bibliothek, hrsg. v. Friedrich Nicolai, I (Berlin und Stettin, 1765), 2. Stück, S. 97-107, hier S. 107

übermäßige Lachen, so sehr es dem Herausgeber zusagt, auch einen negativen Beigeschmack hat. So sorgt sich seine Frau anfänglich, ihr Mann „möchte närrisch geworden seyn“¹⁰⁵ und der später dazu stoßende Schreiber macht zunächst eine Miene, als seien die Lachenden „dem Tollhause entloffen.“¹⁰⁶ Zudem hat die „wiederhernde[...] Symphonie“¹⁰⁷ animalischen Charakter¹⁰⁸, was Zweifel an dieser Reaktion, oder zumindest an ihrer Intensität, aufwirft.

Der Herausgeber zeigt sich mit seiner einzig auf Belustigung abzielenden Lesehaltung als naiver, oberflächlicher Leser. Seine Hoffnung, das Buch vermöge „der Hypochondrie und dem Spleen Einhalt zu thun“¹⁰⁹, erscheint als nachgeschobene Legitimation, an die der Verleger, der kein inhaltliches, sondern nur ein ökonomisches Interesse an dem Buch hat, seine Entscheidung knüpft, „ein paar tausend Copien von den Einfällen des Hrn. Don Ramiro von Z** auf seine Unkosten machen zu lassen [...]“¹¹⁰, wobei Wielands vormalige Gönner Bodmer und Breitinger in ihrer Poetik tatsächlich „eine medizinisch-therapeutische Wirksamkeit komischer Dichtung“¹¹¹ annahmen, die hier aber nicht ernsthaft aufgegriffen, sondern von Wieland parodiert wird. „Sie dient nur noch dazu, mögliche moralische Einwände zurückzuweisen und dem fiktiven Verleger einen fiktiven Anreiz für die ökonomische Spekulation zu liefern, die die Herstellung des Buches für ihn bedeutet.“¹¹²

„Weil man aber doch aufrichtig seyn, und das eine sagen muß wie das andre“¹¹³, präsentiert der Herausgeber mit dem Jansenisten und dem Dechanten zwei weitere Lesehaltungen. Die proklamierte Aufrichtigkeit wird allerdings unterlaufen, insofern als der Herausgeber die beiden Geistlichen unterschiedlich wertend charakterisiert und den Leser auf diese Weise dahingehend beeinflusst, der von ihm favorisierten Meinung des „angesehen Geistlichen, welcher dermalen Dechant zu *** ist und bey jedermann den Namen eines der gelehrtesten und frömmsten Priestern in unsrer ganzen Revier hat“¹¹⁴, zuzustimmen.¹¹⁵ Konträr zu dieser Ehrfurcht gebietenden Vorstellung wird der Jansenist als verstockter Schmarotzer beschrieben, der sich neugierig in die Angelegenheiten seines Gastgebers einmischt. Die unterschiedliche Darstellung der beiden Geistlichen hat den Nebeneffekt, dass „je-

105 S. 8, Z. 5

106 S. 8, Z. 28

107 S. 9, Z. 14

108 Baldwin: Emergence, S. 44-45 zeigt Parallelen zum Satyr-Chor der griechischen Tragödie auf.

109 S. 9, Z. 31-32

110 S. 12, Z. 33-35

111 Seidler: Reiz der Lektüre, S. 122

112 Seidler: Reiz der Lektüre, S. 122

113 S. 10, Z. 3-4

114 S. 11, Z. 15-18

115 Vgl. Kurth-Voigt: Perspectives, S. 119-120

der religiös argumentierende Kritiker [...] in die wenig angenehme Rolle des jansenistischen Schwärmers¹¹⁶ gerät, wodurch vielleicht Wieland selbst sein Werk vor Kritik schützen wollte, nachdem sein „Agathon“ bereits 1763, also noch vor Fertigstellung und Veröffentlichung, von der kirchlichen Zensur in Zürich verboten worden war.¹¹⁷ Die Vermutung des Jansenisten, es handele sich bei „Don Sylvio“ um „eine Allegorie oder Parabola“¹¹⁸ ist dabei keineswegs abwegig, denn die

„Geschichte des verträumten Titelhelden erweist sich [...] bei näherem Hinsehen als allegorisches Modell, mit dessen Hilfe die Irrmeinungen eines irrationalen Fanatismus demonstriert und zugleich Wege zu seiner Therapie aufgezeigt werden sollen. Der Glaube an die Realität von Feen und anderen Fabelwesen, der Don Sylvios Weltsicht bestimmt, ist nur das Sinnbild für den Wirklichkeitsverlust der religiösen Schwärmerei, gegen die der Roman eigentlich zu Felde zieht.“¹¹⁹

In der Darstellung des Jansenisten arbeiten „Allegorie und Satire [...] Hand in Hand; der Hinweis auf den Fanatiker, der sich durch den Roman angegriffen fühlt, versieht die Rolle der Allegorese, die ihrerseits die satirische Stoßrichtung des Textes verdeutlicht [...].“¹²⁰ Dieser zielt aber nicht im Speziellen auf „den Umsturz des [jansenistischen] Glaubens, des Evangelii des Pater Ouesnell und der Wunder des Herrn von Paris“¹²¹, sondern auf jede Art metaphysischer Schwärmerei.

Nach Auffassung des zweiten Geistlichen ist es „nicht nur erlaubt sondern so gar nützlich“¹²², „die Thorheiten der Menschen, ihre Vorurtheile und irrige Meynungen, und die Ausschweifungen ihrer Einbildungskraft und ihrer Leidenschaften zu verspotten“¹²³, da dies dazu dienen könne, die Wahrheit hervorzubringen.¹²⁴ Diese aufgeklärte Meinung erscheint vorbildlich, doch bildet „auch sie [...] nur eine Lektüreeinstellung, die zu übernehmen dem Leser schließlich überlassen bleibt [...].“¹²⁵ Die vorgebliche Autorität des Geistlichen wird dadurch unterlaufen, dass das von ihm gebrauchte Zitat nicht wie von ihm behauptet von Juvenal, sondern

116 Jørgensen, Sven-Aage: ‚Don Sylvio von Rosalva‘ - der erste deutsche Roman für den ästhetischen Kopf von europäischem Geschmack. In: Heilmann, Markus u. Wägenbaur, Birgit (Hrsg.): Ironische Propheten. Sprachbewußtsein und Humanität in der Literatur von Herder bis Heine. Studien für Jürgen Brummack zum 65. Geburtstag, Tübingen 2001, S. 37-50, hier S. 40 (im Folgenden zitiert als Jørgensen: Roman für den ästhetischen Kopf)

117 Schaefer, Klaus: Christoph Martin Wieland, Stuttgart u. Weimar 1996, S. 43

118 S. 11, Z. 1-2

119 Alt, Peter-André: Begriffsbilder: Studien zur literarischen Allegorie zwischen Opitz und Schiller, Tübingen 1995, S. 545 (im Folgenden zitiert als Alt: Begriffsbilder)

120 Alt: Begriffsbilder, S. 545

121 S. 11, Z. 3-5

122 S. 11, Z. 32-33

123 S. 11, Z. 29-32

124 Vgl. Anm. zu S. 12, Z. 3-8

125 Bickenbach: Möglichkeiten, S. 205

von Persius stammt¹²⁶, und ein aufmerksamer Leser deshalb die suggerierte Expertise des Geistlichen in Sachen Literatur in Zweifel ziehen kann.¹²⁷ Als unkritischer Leser hingegen erweist sich erneut der Herausgeber, der unter Missachtung der Forderung des Geistlichen nach dem „gehörigen Maaße und Einschränkung“¹²⁸ meint, „beym Don Sylvio wieder unbesorgt und nach Herzens Lust lachen“¹²⁹ zu dürfen, und sich um eine lehrhafte, satirische Absicht nicht bekümmert.¹³⁰

In dem Herausgeber, dem Jansenisten und dem aufgeklärten Geistlichen werden drei unterschiedliche Lesertypen dargestellt, doch „each of them is limited by his frame of reference and sees in the novel only one characteristic, important but inadequate.“¹³¹ Entsprechend sollte sich der Leser bei der ihm freigestellten Wahl, wie er mit dem Text umgehen wolle, keiner der vorgegebenen Positionen anschließen, sondern vielmehr im Bewusstsein behalten, dass aus unterschiedlichen Perspektiven unterschiedliche Wahrnehmungen möglich sind, ohne dass eine davon zwingend die richtige sein muss. Implizit wird der Leser dazu angeleitet, den „Nachbericht“, der als Vorbericht fungiert, nach der eigenen Lektüre noch einmal in der angeblich intendierten Funktion als Nachbericht zu lesen und die dort präsentierten Lesehaltungen sowie auch seine eigene kritisch zu hinterfragen.¹³²

S. 7, Z. 7

Minister

Lat. minister: Bedienter, Gehilfe; „eine vornehme Person, die von einem Fürsten in Staats-Geschäften, oder auswärts gebraucht wird“¹³³, Botschafter, Gesandter.

S. 7, Z. 32

Rosalva

Anders als bei den übrigen im Roman erwähnten Orten dürfte es sich bei Rosalva um eine Erfindung Wielands handeln. Der Name ist wahrscheinlich zusammenge-

126 Vgl. Anm. zu S. 12, Z. 12

127 Vgl. Kurth-Voigt: Perspectives, S. 120

128 S. 11, Z. 28-29

129 S. 12, Z. 24-26

130 Vgl. Baldwin: Emergence, S. 45

131 Wilson: Narrative Strategy, S. 23

132 Vgl. Baldwin: Emergence, S. 42

133 Zedler Bd. 21, Sp. 376

setzt aus „rosa“ (lat./span. Rose)¹³⁴ und „alba“ (lat./span. weiß), wobei „alba“ im Spanischen auch „Alb“¹³⁵ und „Morgendämmerung“ bedeuten kann.

S. 8, Z. 2

Cabinete

Ein Kabinett (von frz. cabinet) ist ein „kleines und geheimes Zimmer“¹³⁶, eine Kammer.

S. 8, Z. 16

schnackisch

„Schnackisch“ ist das Adjektiv zu „Schnake“ („scherzhafter, lustiger Einfall, eine lustige Erzählung, Scherzrede“) und bedeutet „spaßhaft, lustig“.¹³⁷

„Schnackisch“ gehört zu „schnacken“ (schwätzen) und bedeutet „geschwätzig, plauderhaft“. Es handelt sich um „zwei eigentlich streng zu scheidende adjectiva [...]“; doch werden sie im gebrauch vielfach vermengt, besonders da die schreibung von schnake schwankend ist.¹³⁸

Da Pedrillos komische Einfälle von seiner Plauderhaftigkeit begleitet werden, dürfte „schnackisch“ wegen seiner Doppelbedeutung bewusst gewählt sein.

S. 8, Z. 35

Cato

Cato ist ein römisches Cognomen (den Träger charakterisierender Beinamen, neben Vor- und Familienname der dritte Teil der üblichen römischen Namensgebung), „in Verbindung mit *catus* („scharfsinnig“, „gewitzt“) [...]. In republikanischer Zeit verbreitet in den Familien der Hostilii und Valerii, prominent bei den Porcii, nach de-

134 Die Rose ist ein im Roman häufig wiederkehrendes Motiv. Dazu siehe Moser-Verrey, Monique: *Dualité et continuité du discours narratif dans „Don Sylvio“, „Joseph Andrews“ et „Jacques le Fataliste“*, Frankfurt a. M., Bern u.a. 1976, S. 64-65 (im Folgenden zitiert als Moser-Verrey: *Dualité*)

135 Siehe Anm. zu S. 25, Z. 16

136 Adelung Bd. 1, Sp. 1291

137 Adelung Bd. 3, Sp. 1584

138 DWB Bd. 15, Sp. 1159

ren Vorbild C. gelegentlich synonym für einen konservativen Römer gebraucht wird¹³⁹.

Berühmteste Träger des Namens sind Marcus Porcius Cato (234 - 149 v. Chr.), nach seinem Amt als Censor¹⁴⁰ auch Cato Censorius genannt, und dessen gleichnamiger Urenkel Marcus Porcius Cato der Jüngere (95 - 46 v. Chr.). Der ältere Cato trat als Politiker und Schriftsteller „für den *mos maiorum*¹⁴¹, für faire Behandlung abhängiger Gemeinden und Völker, gegen Auswüchse der Nobilitätsherrschaft, Luxuserscheinungen und übermäßigen Einfluß griech. Kultur“¹⁴² ein. Der jüngere Cato, der als Gegner Caesars die republikanischen Traditionen zu verteidigen versuchte und sich nach seiner Niederlage selbst tötete, zeichnete sich bereits im Kindesalter durch große Ernsthaftigkeit aus: „Zum Lachen war er äußerst schwer zu bringen, und nur selten erheiterte er die Miene bis zum Lächeln.“¹⁴³

S. 9, Z. 8

das Stuben-Mensch

Stubenmädchen; „Mensch“, als Neutrum gebraucht, bezeichnet in „engerer Bedeutung, eine geringe Person weiblichen Geschlechtes, im verächtlichen Verstande. [...] Besonders eine zu geringen Diensten verpflichtete weibliche Person, eine

139 Elvers, Karl Ludwig.: Art. „Cato“, in: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Hrsg. von Hubert Cancik und Helmuth Schneider, Stuttgart 1997-2010, Band 2, Sp. 1033 [*im Folgenden zitiert als NP*]

140 „Zehn Jahre nach seinem Konsulate bewarb sich Cato um die Zensorwürde. Diese war der Gipfel aller Ehre und gewissermaßen die Vollendung der ganzen politischen Laufbahn; es war damit außer der übrigen großen Gewalt auch eine strenge Aufsicht über den Lebenswandel und die Sitten der Bürger verbunden. Denn die Römer hielten dafür, daß der Ehestand, die Kinderzucht, das häusliche Leben und das Gastmahl nicht jedem nach seinen Begierden und eigungen ohne weitere Aufsicht und Untersuchung überlassen werden dürfe. Weil sie also glaubten, daß man aus diesen Dingen weit besser als aus den öffentlichen und politischen Handlungen den Charakter eines Bürgers erkennen könnte, so wählten sie, damit niemand sich der Wollust ergeben oder von der gewöhnlichen und eingeführten Lebensart abweichen sollte, zwei Männer zu Aufsehern, Sittenrichtern und Zuchtmeistern [...], diese hießen Censores, und sie hatten die Gewalt, dem, der liederlich und unordentlich lebte, das Pferd zu nehmen oder ihn aus dem Senate zu stoßen.“ (Plutarch: Lebensbeschreibungen. Mit Anmerkungen nach der Übersetzung von Kaltwasser bearbeitet von Dr. Hanns Floerke. Zweiter Band, München u. Leipzig 1913, S. 445-446)

141 Die „Sitte der Vorfahren“, die traditionellen Werte und Verhaltensweisen der römischen Gesellschaft.

142 Kierdorf, Wilhelm: Art. „Porcius Cato, M.“, in: NP 2, Sp. 1033-1035, *hier* Sp. 1034

143 Plutarch: Lebensbeschreibungen. Mit Anmerkungen. Nach der Übersetzung von Kaltwasser bearbeitet von Dr. Hanns. Floerke. Fünfter Band, München und Leipzig 1913, S. 141

Magd, Ital. Massara; doch auch nur in der harten und verächtlichen Sprechart. Ein Dienstmensch, Küchenmensch, Kindermensch, Stubenmensch.¹⁴⁴

S. 9, Z. 10-11

Sardonischen Konzerte

„Sardonisches Lachen“ (von griech. σαρδάνιος) meint ein heftiges, krampfartiges Lachen. Die Bezeichnung soll auf eine in Sardinien heimische Pflanze zurückgehen, deren Gift dem Lachen ähnliche Krämpfe auslöste, die zum Tode führen konnten.¹⁴⁵

S. 9, Z. 28

Vorredner

„Person, welche in der Vorrede eines Buches spricht, der Verfasser der Vorrede“¹⁴⁶; diese Selbstbezeichnung des Herausgebers, die im Widerspruch zu der Angabe steht, sein Nachbericht sei nur „aus Versehen des Abschreibers zu einem Vorberichte gemacht worden“¹⁴⁷, unterstreicht das Spiel mit der Herausgeberfiktion, ihrer Verlässlichkeit und den geschilderten vorgeblichen Entstehungsumständen des Romans.

S. 9, Z. 31-32

Hypochondrie

Eine „beschwerliche Kranckheit, welche wegen ihrer vermischten und widerwärtigen Zufälle, von denen Alten ein Gegen-Streit derer natürlichen Verrichtungen genennet wird, und weil Hippocrates eine dergleichen Kranckheit unter dem Namen der Miltz-Blehung oder Miltz-Geschwulst beschrieben, hat man daher Anlaß genommen, die erste Schuld alles solches Ubels der Miltz beyzulegen. Insgemein wird es die Kranckheit derer Gelehrten genenet, weil diese, durch ihr vieles Sitzen, den Bauch für und für drücken, wodruch die Bewegung derer Eingeweide verhindert, und die Verstopffungen verursacht werden.“¹⁴⁸ Die Hypochondrie, die „von

144 Adelung Bd. 3, Sp. 178

145 Vgl. Zedler Bd. 34, Sp. 90-91

146 Adelung Bd. 4, S. 1287

147 S. 7, Z. 2-3

148 Zedler Bd. 13, Sp. 1479

der heutigen Wissenschaft als Zeitkrankheit des 18. Jahrhunderts angesehen¹⁴⁹ wird, trägt diesen Namen, „weil die Kranken meist Schmerzen in den ‚Hypochondern‘ hatten, womit im Griechischen die Gegend unter dem Rippenbogen gemeint ist.“¹⁵⁰ Angst, Schwermut und Melancholie galten als mögliche Folgen des Leidens. „Oft ist es ein bloßes Modewort, manche Unarten des Herzens und der Erziehung dadurch zu bemänteln.“¹⁵¹

S. 9, Z. 32

Spleen

Engl. spleen: Milz, wurde aber auch zur Bezeichnung eines Körper- und Seelenzustandes gebraucht, der auf die Milz zurückgeführt wurde: Milzsucht, Hypochondrie. Wieland übernimmt das Wort von Shakespeare¹⁵², dessen Werke er von 1762-1766 übersetzt.

S. 9, Z. 35

Galanterien

Aus dem Französischen übernommenes Konzept und Bezeichnung für höfliches Verhalten und feine Lebensart; außerdem ist „Galanterie“ oder die „galante Krankheit“ eine beschönigende Bezeichnung für Geschlechtskrankheiten, besonders Syphilis.¹⁵³

S. 10, Z. 2

Progressen

Frz. progrès (von lat. progressio): Fortschritt

149 Allerdissen, Rolf: Die Reise als Flucht. Zu Schnabels „Insel Felsenburg“ und Thümmels „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich“, Bern u. Frankfurt 1975, S. 92 (*im Folgenden zitiert als Allerdissen: Reise*)

150 Allerdissen: Reise, S. 92

151 Adelung Bd. 2, Sp. 1345

152 Vgl. Itkonen, Kyösti: Die Shakespeare-Übersetzung Wielands (1762-1766). Ein Beitrag zur Erforschung englisch-deutscher Lehnbeziehungen, Jyväskylä 1971, S. 62-63 (*im Folgenden zitiert als Itkonen: Shakespeare-Übersetzung*)

153 Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Leipzig 1854-1971. Nachdruck München 1984, Bd. 4, Sp. 1159 (*im Folgenden zitiert als DWB*)

S. 10, Z. 5

Papefiguier

„Einer, der dem Papst die Feige zeigt“, eine obszöne Geste, bei der der Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger gesteckt wird. Dieser Begriff für einen Papstgegner geht zurück auf „Gargantua et Pantagruel“ von François Rabelais.¹⁵⁴ Darin kommt Pantagruel bei seiner Reise auf die Insel der „Papefigues“, die diesen Namen tragen, weil einer von ihnen einem Bildnis des Papstes gegenüber die Feige gezeigt hatte, und die sich im Krieg mit den Papimanen, den Papstanhängern, befinden.¹⁵⁵

S. 10, Z. 9

Petriner

„Petriner, werden diejenigen Geistlichen genennet, so in keinem Mönchs-Orden sind, gleichwohl aber Meße lesen, und werden gemeinlich die Pfarr- und Capellanen-Stellen bey vornehmen Herren mit ihnen besetzt. Man nennet sie auch Weltliche Geistliche.“¹⁵⁶

S. 10, Z. 12

Jubel-Jahr

Am 22. Februar 1300 wurde von Papst Bonifacius VIII. das erste Jahr eines Jahrhunderts als besonderes Gnadenjahr mit der Möglichkeit zu einem großen Sündenablass institutionalisiert. Der zeitliche Abstand zwischen diesen so genannten Jubeljahren wurde mehrmals reduziert und schließlich von Paul II. 1470 auf 25 Jahre festgelegt.¹⁵⁷

S. 10, Z. 13

Janßenismus

Reformbewegung in der katholischen Kirche, benannt nach dem Bischof von Ypern Cornelius Jansenius (1585-1638), die besonders in Frankreich eine stärkere

154 Siehe Anm. zu S. 232, Z. 31-32.

155 Vgl. Rabelais, François: Gargantua et Pantagruel. Le Quart Livre. Texte établie et présenté par Jean Plattard, Paris 1929, S. 165-168 (Kapitel 45)

156 Zedler Bd. 27, Sp. 1121

157 Vgl. Lurz, W.: Art. „Heiliges Jahr. II. In der Kirche“, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Fünfter Band, Sp. 125-126

Verbreitung fand, um die Mitte des 18. Jahrhunderts aber auch in Deutschland auftrat. Jansenius lehnte im Rückgriff auf Augustinus „eine Funktion der menschl. Vernunft u. der Philosophie in der Theologie ab“¹⁵⁸ und lehrte, die Erlösung des Menschen hänge allein vom göttlichen Erlösungswillen ab. Damit einher ging die Forderung nach der Rückkehr zur größeren Strenge in der sittlichen Lebensführung.

S. 10, Z. 14

Concilium

Lat. concilium: Zusammenkunft, Versammlung; Bezeichnung für „rechtmäßige Zusammenkünfte von Bischöfen u. anderen kirchl. Würdenträgern zur Beratung, Beschlußfassung u. Gesetzgebung über kirchl. Angelegenheiten.“¹⁵⁹

S. 10, Z. 17

bockbeiniger

bockbeinig: „steif, hartnäckig, unbiegsam“¹⁶⁰

S. 10, Z. 20-21

Fall der Jesuiten in Frankreich

Der Orden der Societas Jesu wurde 1534 durch Ignatius von Loyola gegründet und 1540 durch Papst Paul III. bestätigt. Die Bezeichnung als „Jesuiten“ wurde zunächst von Gegnern des Ordens als Spottname gebraucht, später aber von diesem selbst übernommen. „Seit Mitte 17. Jh. ist die theol. Arbeit bes. durch die Auseinandersetzung mit dem Jansenismus gekennzeichnet; die dabei auftretenden Einseitigkeiten u. Übertreibungen schufen der SJ auch bei anderen Orden [...] viele Gegner“¹⁶¹, vor allem wegen der angeblich von den Jesuiten vertretenen laxen Moral¹⁶² und ihrem besonderen Gehorsam gegenüber dem Papst, der ebenso wie die politischen Eingriffe des Ordens zu Widerstand von staatlicher Seite führte. „1759 wurden die J. aus Portugal u. seinen Kolonien, 1764 aus Fkr., 1767 aus Neapel u.

158 Willaert, L.: Art. „Jansenismus“, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Fünfter Band, Sp. 865-869, hier Sp. 867

159 Lais, H.: Art. „Konzil. I. Begriff u. Einteilung.“, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Sechster Band, Sp. 528

160 DWB Bd. 2, Sp. 204

161 Schneider, B.: Art. „Jesuiten“, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Fünfter Band, Sp. 912-920, hier Sp. 916 (im Folgenden zitiert als Schneider: Jesuiten)

162 Vgl. Anm. zu S. 164, Z. 21

Span., 1768 aus Parma ausgewiesen¹⁶³, wobei der Prozess gegen die Jesuiten in Frankreich bereits 1761 angestoßen wurde und das Pariser Parlament, beunruhigt durch die Machtfülle des Ordensgenerals und die zahlreichen Privilegien der Jesuiten, am 8. August desselben Jahres die Aufhebung des Ordens forderte. Bis zum Ende des folgenden Jahres wurde diese Forderung in mehreren Gerichtsbezirken umgesetzt, 1764 dann die Rechtssituation durch König Ludwig XV. für ganz Frankreich vereinheitlicht.¹⁶⁴

S. 10, Z. 22

Untergang des grossen Drachen

Anspielung auf die Offenbarung des Johannes, besonders Offb. 12,9: „Und es wurde hinausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt: Teufel und Satan, der die ganze Welt verführt, und er wurde auf die Erde geworfen, und seine Engel wurden mit ihm dahin geworfen.“

S. 10, Z. 27

durchnisterte

nustern, nüstern: „die nase [...] in etwas stecken, herumschnüffeln, etwas durchstänkern, durchsuchen“¹⁶⁵

S. 11, Z. 1

Allegorie

Nach griech. ἄλλος ἀγορεύω: etwas anderes sagen, ein „Sinnbild, bildhaft belebte Darstellung eines abstrakten Begriffes oder klaren Gedankenganges“.¹⁶⁶

Die allegorische Deutung (Allegorese) ist davon ausgehend ein „hermeneutisches Verfahren, dem die Überzeugung zugrunde liegt, dass unter dem Wortsinn der erhabenen religiösen und poetischen Schriften einer Glaubens- und Kulturgemeinschaft ein tieferer Sinn verborgen liegt, den es nach gewissen methodischen Regeln in Anlehnung an vorgegebene Lehrmeinungen aus Philosophie, Theologie,

163 Schneider: Jesuiten, Sp. 918

164 Vgl. Vogel, Christine: Der Untergang der Gesellschaft Jesu als Europäisches Medienereignis (1758-1773). Publizistische Debatten im Spannungsfeld von Aufklärung und Gegenklärung, Mainz 2006, S. 227-238

165 DWB Bd. 13, Sp. 1011

166 Art. „Allegorie“, in: Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur, 6., verbesserte und erweiterte Auflage Stuttgart 1979, S. 16 (*im Folgenden zitiert als Wilpert: Sachwörterbuch*)

Politik u.a. mit einem teilweise emphatischen Wahrheitsanspruch ans Licht zu bringen gilt¹⁶⁷, zum Beispiel in der biblischen Exegese.

S. 11, Z. 1-2

Parabola

Eine Parabel (griech. παραβολή: Gleichnis) ist „eine Gleichniß-Rede darinnen unter dem Bilde natürlicher und uns bekannter Sachen, himmlische Dinge vorgetragen werden.“¹⁶⁸ Die Parabeln des Neuen Testaments sind am bekanntesten, auch wenn die Parabel als lehrhafte Erzählung nicht nur im religiösen, sondern auch im literarischen Bereich von Bedeutung ist.

S. 11, Z. 4

Pater Ouesnell¹⁶⁹

Pasquier Quesnel (1634-1719), französischer Theologe, musste wegen seiner jansenistischen Haltung 1681 aus Paris nach Orléans, 1685 nach Brüssel und schließlich nach Verhaftung und Flucht aus dem Gefängnis 1703 nach Amsterdam fliehen. Seine mehrfach umgearbeiteten und erweiterten moralischen Kommentare zu den Evangelien (u.a. *Réflexions morales sur les Évangiles*, 1672; *Le Nouveau Testament en français avec des Réflexions morales*, 1692) zählten zu den wichtigsten jansenistischen Schriften und wurden von päpstlicher Seite verurteilt.¹⁷⁰

S. 11, Z. 5

Wunder des Herrn von Paris

Diese Wunder sollen sich beim Grab des jansenistischen Diakons François de Pâris (1690-1727) auf dem Friedhof St-Médard in Paris ereignet haben:

„Weil er jederzeit einen unsträflichen Wandel geführet, und als eifriger Jansenist der Constitution Unigenitus¹⁷¹ bis an sein Ende widersprochen, suchten die von seiner Parthie solches alsobald zu ihrem Vortheil anzuwenden. Es war dannenhero eine kurtze

167 Freytag, Hartmut: Art. „Allegorese“, in: Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Begründet von Günther und Irmgard Schweikle. Herausgegeben von Dieter Burdorf, Christoph Fasbender und Burkhard Moennighoff, 3., völlig neu bearbeitete Auflage, Stuttgart u. Weimar 2007, S. 12-13

168 Zedler Bd. 26, Sp. 715

169 Hier dürfte ein Fehler der Edition vorliegen, in *E¹* (S. VIII, Z. 9) steht „Quesnell“.

170 Vgl. Tans, J.A.G.: Art. „Quesnel“, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Achter Band, Sp. 935-936

171 Die päpstliche Bulle Unigenitus dei filius richtete sich 1713 gegen den Jansenismus.

Zeit verstrichen, als sich schon sehr viele Krancken und Gebrechliche bey seinem Grabe einfanden, welche, dem Vorgeben nach, von ihren schweren und unheilbaren Gebrechen auf eine plötzliche und wunderbare Art geheilet worden. Ja man schrieb so gar der Erde von seinem Grabe, von welcher man die Krancken etwas einnehmen ließ, dergleichen wunderbare Würckung zu, wodurch nicht nur das Volck, sondern auch verschiedene in ansehnlichen Aemtern stehende Personen sich bewegen liessen, ihn vor einen Heiligen zu halten. Es gab dennoch der Ertz-Bischoff von Sens ein Mandat heraus, worinnen er alle diese von den Appellanten vorgebenen Wunder unter die Betrügereyen rechnete [...]. Andere, welche sich auf dieses Grab geleget, bekamen allda, wie man sagt, sehr ungewöhnliche Lähmungen der Glieder, und ihre Anzahl wurde bald so starck, dass man um der Unruhe und dem Lermen vorzubeugen, die Thüre zu dem Kirchhof St. Medardi schliessen, und endlich gar zumauern lassen musste. Indessen fuhren diese Convulsionaires, wie man sie zu nennen pflaget, auch in den Häusern eben dieses Spiel zu treiben, und ihre seltsamen Bewegungen vor eine Würckung des verstorbenen Paris auszugeben, fort. Einige Aerzte, welchen man die Untersuchung dieser Sache aufgetragen, hielten dafür, daß die meisten es aus einer listigen und böshafftigen Verstellung thäten; andere aber haben sie, vielleicht mit einem bessern Grund, vor eine Art der Enthusiasten angesehen.¹⁷²

Konvulsionäre „traten auch außerhalb v. Paris u. bis kurz vor der Frz. Revolution auf, obschon bereits 1731 der Pariser E[rz]B[ischof] jeden Kult des Pâris untersagt, eine kgl. Ordonanz v. 27.1.1732 den Friedhof geschlossen u. eine zweite v. 17.2.1733 das Auftreten der K[onvulsionäre] in der Öffentlichkeit u. ihre Zusammenkünfte in Häusern verboten hatte.“¹⁷³

S. 11, Z. 6

Lermen

„wildes geschrei oder geräusch, [...] erscheint in den formen der lärm, der lärmern, das lärmern“¹⁷⁴

S. 11, Z. 14

communicierte

Nach lat. communicare: mitteilen, geben.

172 Zedler Bd. 26, Sp. 954-955

173 Hofmann, K.: Art. „Konvulsionäre“, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Sechster Band, Sp. 524

174 DWB Bd. 12, Sp. 204

S. 11, Z. 15

dermalen

gegenwärtig

S. 11, Z. 16

Dechant

Dekan, Probst; „Besonders führet der Vorgesetzte eines Collegial-Stiftes diesen Nahmen. Bey den Cathedral-Stiftern hat derselbe noch den Bischof über sich. Zum Unterschiede von andern Dechanten wird er auch Dom-Dechant genannt.“¹⁷⁵ Von lat. decanus, „welches eigentlich einen Vorgesetzten über zehen Soldaten bedeutete [...]“¹⁷⁶

S. 11, Z. 18

Revier

Ein „in seine Gränzen eingeschlossener Theil der Erdfäche von unbestimmter Größe, ein Bezirk, eine Gegend. [...] In einigen, besonders Oberdeutschen Gegenden, ist es weiblichen Geschlechtes [...]“¹⁷⁷

S. 11, Z. 24

Lectur

Lesestoff, Lektüre, „aus dem franz. lecture im anfang des 18. jh. übernommen [...]“¹⁷⁸

S. 11, Z. 27

Kurzweil

Kurzweile, „im gemeinen Leben, nicht so wohl die kurze Weile oder Zeit zu bezeichnen, als vielmehr dasjenige, was die Zeit auf eine lustige Art verkürzt, d. i. Scherz, scherzhafter und lustiger Zeitvertreib.“¹⁷⁹

175 Adelung Bd. 1, Sp. 418

176 Adelung Bd. 1, Sp. 418

177 Adelung Bd. 3, Sp. 1096

178 DWB Bd. 12, Sp. 489

179 Adelung Bd. 2, Sp. 1847

S. 11, Z. 28

Maaße

Die Maße, das „richtige Verhältniß der Intension oder innern Stärke einer Handlung gegen die Natur der Sache“¹⁸⁰, Mäßigung.

S. 11, Z. 30

Vorurtheile

In einem weiteren Verständnis als heute benutzte man im 18. Jahrhundert den Begriff „Vorurteil“ für „ein Urtheil, eine Meinung, welche man ohne gehörige Untersuchung für wahr hält, ein vorgefaßtes Urtheil, welches man über ein Ding fället, ehe man es gehörig untersucht hat, und im weitem Verstande, eine jede, ohne gehörige Prüfung angenommene Meinung“¹⁸¹, die sowohl positiv als auch negativ wertend sein kann. Bei der Bekämpfung von Vorurteilen handelt es sich um ein Hauptanliegen der Aufklärung, die „ihrem eigenen Selbstverständnis nach wesentlich Vorurteilkritik, nämlich Entlarvung von Pseudoerkenntnissen und von deren Ursachen“¹⁸², war.

S. 11, Z. 31

Einbildungskraft

„[D]as Vermögen der Seele, sich ein Bild, oder eine sinnliche Vorstellung von einer abwesenden Sache zu machen“¹⁸³, sowohl als Vergegenwärtigung eines erinnerten Gegenstandes als auch eines bloß gedachten. Nach Christian Wolff¹⁸⁴ besteht das Vermögen zu dichten darin, durch Teilen und Zusammensetzen von gesehenen Bildern in der Einbildung neue, nie gesehene Bilder hervorzubringen, woran u.a. Bodmer und Breitinger in ihrer Dichtungstheorie anknüpfen.¹⁸⁵ „Trotz ihrer mehr oder minder großen Bedeutung besteht gegenüber der Ek. bei fast allen Autoren aus verschiedenen Gründen eine gewisse Skepsis. Vor allem wird befürchtet, die Ek. könne zu Schwärmerei, Unverbindlichkeit und sogar zu moralisch verwerflichen Vorstellungen führen. Daher wird fast überall eine Lenkung der Ek. durch

180 Adelung Bd. 3, Sp. 98

181 Adelung Bd. 4, Sp. 1311

182 Schneiders, Werner: Art. „Vorurteil“, in: Schneiders, Werner (Hrsg.): Lexikon der Aufklärung. Deutschland und Europa, München 2001, S. 438-440, *hier* S. 438

183 Adelung Bd. 1, Sp. 1689

184 Siehe Anm. zu S. 178, Z. 5.

185 Vgl. Trede, J. H.: Art. „Einbildung, Einbildungskraft I“, in: HWPh Bd. 2, Sp. 346-348, *hier* Sp. 347

die Vernunft postuliert.“¹⁸⁶ Don Quijote gilt als „das schlagende Beispiel für die Gefahren einer fiktional überreizten und sich selbst überlassenen Einbildungskraft“¹⁸⁷, dem Don Sylvio nachempfunden ist.

S. 12, Z. 3-8

die Wahrheit ... abzuschneiden

Der Geistliche vertritt die Position, die Anthony Ashley Cooper, 3. Earl of Shaftesbury (1671-1713) als „Test of Ridicule“¹⁸⁸ beschrieben hatte.¹⁸⁹ Dieser zielt auf „die Scheidung des sachlichen Wahrheitsgehalts eines Arguments von eventuellen Momenten, die durch Affekte und Imagination bestimmt werden und auf diese wirken sollen. Oft, so Shaftesburys Gedanke, gibt sich eine angebliche Wahrheit als unantastbar, indem sie sich zur Sicherung ihrer Immunität beispielsweise auf die Autorität einer Kanzel oder eines Titels – oder der historischen Wahrheit wie im Falle Don Sylvios – beruft. Lasse man sich von diesen Autoritäten zur Annahme des behaupteten Tatbestands verleiten, so laufe man Gefahr, sich vom bloßen Anschein autoritativen Ernstes (*gravity, solemnity*) bestechen zu lassen. Für Shaftesbury fällt alles unter diesen Verdacht, was der Ernsthaftigkeit unbedingt bedarf, um seinen Wahrheitsanspruch durchzusetzen. Er fordert, dass sich jede Wahrheit einer vorbehaltlosen freien Prüfung unterziehen müsse, wofür der Scherz (*ridicule*) besonders geeignet sei. In diesem Scherz sieht Shaftesbury das angezeigte Mittel, um *gravity* subversiv zu unterlaufen, um eine Position aufzubrechen, die sich der Prüfung durch den Aufbau von kommunikativen Barrieren und Denkverboten entziehen will. Der Wahrheit selbst [...] geschehe dadurch kein Abbruch, sie vertrage jedes Licht und könne gar nicht ins Lächerliche gezogen werden.“¹⁹⁰

186 Homann, K.: Art. „Einbildung, Einbildungskraft II“, in: HWPh Bd. 2, Sp. 348-358, *hier* Sp. 356

187 Recki, Birgit: Art. „Einbildungskraft“, in: Schneiders, Werner (Hrsg.): Lexikon der Aufklärung. Deutschland und Europa, München 2001, S. 90-92, *hier* S. 91

188 Shaftesbury, Anthony Ashley Cooper, Earl of: A Letter Concerning Enthusiasm To My Lord *****. London 1708, S. 17

189 Vgl. Schings, Hans-Jürgen: Melancholie und Aufklärung. Melancholiker und ihre Kritiker in Erfahrungsseelenkunde und Literatur des 18. Jahrhunderts, Stuttgart 1977, S. 198

190 Dehrmann, Mark-Georg: Das „Orakel der Deisten“. Shaftesbury und die deutsche Aufklärung, Göttingen 2008, S. 331 (*im Folgenden zitiert als* Dehrmann: Orakel der Deisten)

Schwärmerey

„[D]ie Fertigkeit, verworrene Vorstellungen, d. i. Einbildungen, und undeutliche Vorstellungen, d. i. Empfindungen, zum Nachtheile klarer und deutlicher Vorstellungen, zum Bestimmungsgrunde seiner Urtheile und Handlungen zu machen.“¹⁹¹

„Schwärmer“ wurde seit den konfessionellen Auseinandersetzungen des 16. Jahrhunderts benutzt als Bezeichnung für jemanden, „der abweichende Lehren des Glaubens hegt und verkündet; ein Lieblingswort Luthers“¹⁹², später auch allgemeiner, ohne religiösen Bezug verwendet.¹⁹³

Aberglauben

„Aberglaube“ ist „[d]erjenige Zustand des Gemüthes, da man äußern Handlungen und Erscheinungen mehr Kraft belegt, als ihrer eigentlichen Beschaffenheit gemäß ist. In engerer Bedeutung der Glaube an eingebildete unsichtbare wirkende Ursachen, die Neigung, natürlichen Dingen übernatürliche Kräfte beyzulegen.“¹⁹⁴

Es war eines der Ziele der Aufklärung gegen den Aberglauben einzutreten, denn „daferne die Menschen bloß dem Lichte der natürlichen Vernunft folgen wollten, so würde man auf der Welt von keinem Aberglauben hören; dahingegen dieser, indem jene auf eine recht einfältige Art dem Triebe ihrer närrischen Einbildungen und unordentlichen Affecten allzu sehr nachhängen, destomehr befördert wird.“¹⁹⁵ Zur Bekämpfung des Aberglaubens wurde versucht, von ihm betroffene Phänomene zu hinterfragen und zu erklären, wobei zumeist auf Grundlage der Erfahrung argumentiert, aber nur selten das Experiment als Beweis herangezogen wurde, was insofern problematisch war, als auch der Abergläubige sich auf die Erfahrung und einen vermeintlichen Sonderfall berufen konnte. Zudem barg eine nicht ausreichend belegte Argumentation gegen den Aberglauben die Gefahr, diesen nur durch einen anderen angelehrten, aber nicht auf Vernunftschlüssen beruhenden Glauben zu ersetzen.¹⁹⁶ Wieland schließt sich, obwohl der Aufklärung zugeneigt, keinem aufklärerischen Dogma an und kommt in seinem Aufsatz „Über

191 Adelung Bd. 3, Sp. 1717

192 DWB Bd. 15, Sp. 2290

193 Vgl. Anm. zu S. 40, Z. 2; siehe auch Lange, Victor: Zur Gestalt des Schwärmers im deutschen Roman des 18. Jahrhunderts. In: Singer, Herbert u. Wiese, Benno von (Hrsg.): Festschrift für Richard Alewyn, Köln u. Graz 1967, S. 151-164.

194 Adelung Bd. 1, Sp. 30-31

195 Zedler Bd. 1, Sp. 108

196 Vgl. Bausinger, Hermann: Aufklärung und Aberglaube, in: DVjs 37 (1963), S. 345-362, besonders S. 345-350

den Hang der Menschen an Magie und Geistererscheinungen zu glauben“ zu einer mittleren Position:

„Mitten zwischen den grenzenlosen Tiefen des Unendlichgroßen und Unendlichkleinen, wo jeder Sonnenstaub eine Welt, und jede Welt ein Sonnenstaub, jeder belebte Keim eine ganze Schöpfung, jeder Punkt im Unermesslichen ein Schauplatz ist, zu dessen Durchschauung das Leben eines Menschen nicht zureichte, lernt der Mensch bescheidener von seinen Einsichten denken, und wird immer durchsamer zu entscheiden *was die Natur könne oder nicht könne*, je öfter er schon in seinen zu raschen Urtheilen durch nachfolgende Erfahrungen beschämt worden ist. Vor einigen Jahrhunderten hatte das Wunderbare beynahe alle Begriffe vom Natürlichen aus den Köpfen unserer Vorfahren verdrängt: jetzt verenget die Natur immer mehr die Grenzen des Wunderbaren, und wir finden uns hier auf allen Seiten von so vielen Unbegreiflichkeiten umringt, daß uns beynahe nichts mehr in Erstaunen setzt.

So günstig indessen dieser Umstand den Geistererscheinungen, besonders den Gespenstern und Mittelgeistern, (welche unter allen Einwohnern der bezauberten Welt noch immer die meisten und scheinbarsten Zeugnisse vor sich haben) seyn mag: so ist doch *unser Unvermögen ihre Unmöglichkeit zu beweisen* alles, was zu ihrem Behufe daraus geschlossen werden kann.

Und verbietet uns da nicht eben diese Vernunft – welche uns abhält zu entscheiden, daß etwas *darum unmöglich* sey weil wir uns keine deutliche Vorstellung machen können wie es *möglich* sey – etwas bloß darum für *möglich* zu erklären, weil wir nicht einsehen *wie* und *warum* es *unmöglich* seyn sollte?

Wir befinden uns also hierüber in einem ziemlich wagerechten Schwanken; und das gewisseste wozu wir uns selber bringen können, ist das *Gefühl, daß ein erscheinender Geist*, an sich selbst und ohne Rücksicht auf besondere Erfahrungen und Zeugnisse, weder etwas so *unnatürliches* sey, um für ganz unmöglich gehalten zu werden, noch *natürlich genug*, um uns nicht, in jedem besondern Falle, gegen seine Wirklichkeit mißtrauisch zu machen.¹⁹⁷

S. 12, Z. 12

Juvenal

Decimus Iunius Iuvenalis (vermutlich 67 n. Chr. – nach 127) war „der letzte herausragende Satirendichter Roms“¹⁹⁸, von dem 16 Satiren überliefert sind, in denen vornehmlich der Sittenverfall der römischen Gesellschaft thematisiert wird.

197 Wieland, Christoph Martin: Über den Hang der Menschen an Magie und Geistererscheinungen zu glauben. In: C. M. Wielands Sämmtliche Werke. Vier und zwanzigster Band. Vermischte Aufsätze, literarischen, filosofischen und historischen Inhalts. Leipzig 1796, Reprint Hamburg 1984, S. 71-92, *hier* S. 83-84

198 Schmidt, Peter L.: Art. „Juvenalis, D. Iunius“, in: NP 6, Sp. 112-114, *hier* Sp. 112

S. 12, Z. 12

veteres avias

Lat. „alte, von Großmüttern eingesogene Vorurteile, eingefleischter Altweiberwahn“¹⁹⁹.

Das Zitat stammt nicht wie angegeben von Juvenal, sondern findet sich in der fünften Satire des Aulus Persius Flaccus (34 – 62 n. Chr.)²⁰⁰:

„disce sed ira cadat naso rugosaque
sanna
dum veteres avias tivi de pulmone
revello”

„Lern’ – doch entschlag dich des Zorns und der
Faltengrimass’ um die Nase,
Während ich dir aus der Brust den Altweiber-
sommer herausfeg! –“²⁰¹

Da Wieland den Begriff auch an anderer Stelle Juvenal zuschreibt²⁰², könnte es sich um einen Irrtum seinerseits handeln, dessen Wahrscheinlichkeit dadurch erhöht wird, dass die Satiren von Persius und Juvenal häufiger zusammen gedruckt wurden. Das nach seinem Tod erstellte Verzeichnis von Wielands Bibliothek²⁰³ verzeichnet zwei derartige Ausgaben²⁰⁴, die Wieland bereits zur Zeit der Abfassung des „Don Sylvio“ vorgelegen haben könnten, während die im Verzeichnis angegebenen Einzelausgaben Juvenals und Persius’ aus späterer Zeit stammen.²⁰⁵ Durch den großen zeitlichen Abstand von mehr als 50 Jahren zwischen Abfassung des Don Sylvio und der Erfassung von Wielands Bibliothek ist dies allerdings bestenfalls ein Indiz.

S. 12, Z. 36

Medici

Plural von lat. medicus: Arzt.

199 Georges, Karl Ernst: Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. Hannover 81913 (Nachdruck Darmstadt 1998), Band 1, Sp. 762

200 Vgl. Kurth-Voigt: Perspectives, S. 20

201 Aulus Persius Flaccus: Die Satiren des Persius. Lateinisch und deutsch herausgegeben von Otto Seel, 2., neubearbeitete Auflage München 1974, S.56-57 (Fünfte Satire, Verse 91-92)

202 Wieland, Christoph Martin: Freymüthige Gespräche über einige neueste Weltbegebenheiten, gehalten im Jahre 1782. In: C. M. Wielands Sämmtliche Werke. Funfzehnter Band. Vermischte Prosaische Aufsätze, Leipzig 1795, Reprint Hamburg 1984, S. 321

203 Verzeichniß der Bibliothek des verewigten Herrn Hofraths Wieland, welche den 3. April 1815 und die folgende Tage, gegen gleich baare Bezahlung, zu Weimar öffentlich versteigert werden soll. Nachdruck der Ausgabe Weimar 1814, München 1977

204 386 Juvenalis et Persii Satyrae; editt. I. P. Miller. Berolin. 749; 483 Iuvenalis et Persii Satyrae. Amst. 719

205 Vgl. Katalognummern 383; 387; 464; 472; 484

S. 13, Z. 1

Vapeurs

Von frz. vapeur: Dampf; „Hysterie, Hypochondrie, vermeintlich Dämpfe, die vom Blut zum Gehirn aufsteigen u. Schwindel bewirken.“²⁰⁶

S. 13, Z. 1

hysterischen Zufällen

„Zufall“ meint hier „eine unerwartete merkliche Veränderung der Gesundheit, welche man nicht näher bezeichnen will, oder kann“²⁰⁷, einen Anfall.

Hysterie ist „eine Krankheit, welche bey dem weiblichen Geschlechte die Stelle der Hypochondrie²⁰⁸ vertritt, derselben auch dem Ursprunge und den meisten Zufällen nach ähnlich ist, und sich nur durch ein Zusammenziehen der Luftröhre und durch die Empfindung einer rollenden und drückenden Kugel im Leibe davon unterscheidet, welche Empfindung der große Haufe aus Unwissenheit dem Aufsteigen der Mutter zuschreibt, und diese Krankheit daher mit dem Nahmen der Mutterbeschwerung, oder im Plural der Mutterbeschwerungen, belegt; Malum hystericum.“²⁰⁹ „Diese Kranckheit wird von denen neuern Aertzten für eine erdichtete Sache gehalten, doch aber wohl, wie es scheint, ohne Noth. Dann obschon die Meynung längst verworffen worden ist, da man sich die Gebär-Mutter als eine belebte Sache eingebildet, und von selbiger glaubte, daß sie gleich einem lebendigen Thiere in dem Körper herum lauffe; So ist, dem ungeachtet, doch von derselbigen bekandt, daß sie nervigte und bewegende Fiebern habe, und, gleichwie kein weicher, auf solche Art bereiteter Theil, vom Krampffe ausgenommen ist, also erhellet keine Ursache, warum die Gebär-Mutter alleine denen Krampffen nicht unterworfen seyn könne.“²¹⁰

206 Dornblüth, Otto: Klinisches Wörterbuch. Die Kunstausdrücke der Medizin. Zweite, wesentlich vermehrte Auflage Leipzig 1901, S. 169

207 Adelung Bd. 4, Sp. 1747

208 Siehe Anm. zu S. 9, Z. 31

209 Adelung Bd. 2, Sp. 1345

210 Zedler Bd. 13, Sp. 1511

S. 13, Z. 2

Podagra

Das „Zipperlein an den Füßen, welches diejenige Gattung der Gicht ist, so sich in den untern Fuß, gemeinlich in die Zehen und vornehmlich in die grosse Zehe zu setzen pfelet [...].“²¹¹

S. 13, Z. 3

Tisanne

Griech. πτισσωνη, frz. Tisane, „ein kühlendes und den Durst löschendes Getränk, welches aus Wasser, Gerste, Kräutern und Gewürze [...] bereitet wird [...] Die Tisanne pfelet den Krancken in Fiebern und sonst, wenn Wein und Bier, als hitzige und gährende Getränke nicht dienen, verordnet zu werden.“²¹²

S. 13, Z. 5-8

R*** am N. den 2. Octob. 1763. P. F. X. D. R. G. N. und S. S. D.

Der 2. Oktober 1763 ist als das Datum angenommen worden, an dem Wieland den „Nachbericht“ verfasste²¹³, doch gibt es dafür außerhalb des Romans keinen Anhaltspunkt, auch wenn es chronologisch passen würde, da er am 6. Oktober das Manuskript des ersten Teils seinen Verlegern nach Zürich zuschickte.²¹⁴ Das angegebene Datum gehört zur Herausgeberfiktion; ob Wieland den „Nachbericht“ an dem Tag geschrieben hat, auf den er ihn den fiktiven Herausgeber datieren lässt, ist für den Roman unerheblich. Die Nennung des Ortes verdeutlicht den Fiktionscharakter der Angaben des Herausgebers, denn Wieland hat sich zu der Zeit nicht außerhalb Biberachs aufgehalten.²¹⁵

Abseits davon verstärkt sie den Eindruck der Authentizität der Fiktion. Die zensierte Form vermittelt den Eindruck, als sei der Ort ein Geheimnis, das aufgelöst werden könne. Dieser Eindruck wird allerdings durch die Unterschrift ad absurdum geführt, da es unmöglich scheint, aus den Initialen einen Namen abzuleiten.

211 Zedler Bd. 28, Sp. 920

212 Zedler Bd. 44, Sp. 403

213 Seuffert, Bernhard: Prolegomena zu einer Wieland-Ausgabe V, Berlin 1909, S. 7; übernommen von Starnes, Thomas C.: Christoph Martin Wieland. Leben und Werk. Band 1, Sigmaringen 1987, S. 244 (*im Folgenden zitiert als Starnes: Wieland*).

214 Vgl. WBW III 185

215 In einem Brief an Sophie La Roche vom 10. Oktober berichtet Wieland von einer Krankheit, die ihn zwang, in der vorhergehenden Woche mehrere Tage das Zimmer zu hüten. (WBW III 187, Z. 6-9)

Zum ersten Buch

Wielands „Don Sylvio“ übernimmt das Muster des Romananfangs des „Don Quijote“, dessen berühmter erster Satz – „An einem Ort in der Mancha, ich will mich nicht an den Namen erinnern, lebte vor nicht langer Zeit ein Edelmann, ein Hidalgo mit Lanze am Waffenhaken, alter Ledertartsche, dürrem Gaul und flinkem Jagdhund“²¹⁶ – nachgebildet wird, wobei der Erzähler im „Don Sylvio“ allerdings eine noch größere Rolle spielt als in seinem literarischen Vorbild, auf das er verweist.²¹⁷ Die Antiklimax, in dem der erste Satz endet (in der Fassung von 1795 durch einen Gedankenstrich hervorgehoben), macht die ironische Distanz des Erzählers zum Erzählten deutlich, denn die

„Anfangsformel, die zunächst eine glatte und schnelle Einführung in die Handlung oder doch in den Handlungsrahmen zu geben versprach, wird durch den lang hinhaltenden Atem des Satzes wie ein Luftballon prall aufgeblasen, in den dann zu guter Letzt der Erzähler hinterlistig hineinsticht.“²¹⁸

Die Einleitung wird zunächst scheinbar aus der Perspektive Donna Mencias erzählt, dann eine zweite Perspektive der Desillusionierung angelagert, durch welche der Erzähler hervortritt und eine Gemeinschaft mit dem Leser eingeht, die auf der Überlegenheit gegenüber der ironisch betrachteten Romanfigur beruht.²¹⁹

Das Spiel mit den Erwartungen des Lesers, das auf Satzebene zum Erzeugen von Ironie eingesetzt wird²²⁰, setzt sich auf der nächsthöheren Ebene fort, indem das erste Kapitel nicht mit den im Titel angekündigten Abenteuern des Don Sylvio oder den Einfällen des Pedrillo, die nach Schilderung des „Nachberichts“ ausgelassenes Lachen garantieren, beginnt, sondern mit der Darstellung des Charakters einer Art von Tanten. Dabei folgt Wieland dem bei ihm häufigen stilistischen Prinzip, seinen Blick vom Allgemeinen zum Besonderen zu richten und somit ein überindividuelles Problem am Individuum zu demonstrieren.²²¹ Doch während Donna Mencia eine gewisse Ähnlichkeit zu Bridget Allworthy, der Schwester des Ziehva-

216 Cervantes Saavedra, Miguel de: Der geistvolle Hidalgo Don Quijote von der Mancha. Herausgegeben und übersetzt von Susanne Lange, Band 1, München 2008, S. 29 (Erster Teil, Kapitel I; *im Folgenden zitiert als* Cervantes: Don Quijote)

217 Vgl. Miller, Norbert: Der empfindsame Erzähler. Untersuchungen an Romananfängen des 18. Jahrhunderts, München 1968, S. 103-111 (*im Folgenden zitiert als* Miller: Der empfindsame Erzähler)

218 Miller: Der empfindsame Erzähler, S. 91

219 Vgl. Kayser: Entstehung, S. 14

220 Vgl. Blackall, Eric A.: The Emergence of German as a Literary Language. 1700-1775, Cambridge 1959, S. 420

221 Vgl. Miller, Steven: Die Figur des Erzählers in Wielands Romanen, Göppingen 1970, S. 77 (*im Folgenden zitiert als* Miller: Figur des Erzählers)

ters von Tom Jones²²² zeigt, dürfte die Anzahl der Vertreterinnen dieser besonderen Art von Tanten eher gering sein. Mencia fällt aus der Geschlechterrolle heraus, indem sie gegen das stereotyp Weibliche zu Felde zieht und der kriegerische Vergleich mit den „Maltheser-Ritter[n]“²²³ sowie der Hinweis auf ihre mögliche Orientierung an Cäsar²²⁴ ihr maskuline Züge verleiht. Eine besondere Rolle spielt dabei ihre Lektüre, besonders der Ritterbücher, die sie ebenso wie Don Quijote als Handlungsmuster versteht, dem sie als Frau aber nicht nachstreben kann und deshalb ihren Kreuzzug gegen andere Frauen führt. Auch ihr Anspruch, aus ihrer Lektüre eine Gelehrsamkeit zu entwickeln, die ihr Bruder an ihr bewundert, ist abseits der Frage, ob bzw. was man aus „Ritterbüchern und Romanen“²²⁵ lernen könne, problematisch, denn „her ambition to be knowledgeable represents a further transgression of sanctioned femininity and a confirmation of female vanity.“²²⁶

Wenn Don Pedro seine Schwester trotzdem für geeignet hält, ihr die Aufsicht über seinen Haushalt und seine Kinder anzuvertrauen, dann weil sein eigener Mangel an „polite[r] Gelehrtheit“²²⁷ ihn für ein Urteil in der Sache abqualifiziert. Darüber hinaus ist das wenige Weitere, das der Leser von Don Sylvios Vater erfährt, sein folgenschweres und von ihm bedauertes Fehlurteil, einer königlichen Pension nachzustreben anstatt sein Schloss „in einen bewohnbaren Stand zu setzen“²²⁸, was seine zweite Entscheidung zusätzlich zweifelhaft erscheinen lässt. Das „verfallene[...] Schloß mit drey Thürmen“²²⁹, ein ärmliches Gegenbild zu den prächtigen Schlössern in den Feenmärchen, und die damit einhergehende bescheidene wirtschaftliche Situation der Familie Rosalva sind der erste Hinweis auf das den gesamten Handlungsverlauf strukturierende Geld-Motiv, was besonders auffällt, da „der Roman ansonsten jegliches sozial-realistische Kolorit vermissen lässt.“²³⁰

Wichtiger noch als das Geld, das in der Beziehung zu Rodrigo Sanchez und Donna Mergelina sowie zu Donna Felicia eine Rolle spielt, ist die Erziehung, die Don Sylvio von seiner Tante erhält, und die es nachvollziehbar macht, weshalb er „nur noch wenige Schritte zu machen hatte, um auf eben so abentheuerliche Sprünge zu gerathen, als seit den Zeiten seines Landsmanns, des Ritters von Mancha, jemals in ein schwindlichtes Gehirn gekommen seyn mögen.“²³¹ Indem Mencia, die Ritterbücher mit „Chronicken, Historien und Reisebeschreibungen in einerley Clas-

222 Siehe Anm. zu S. 18, Z. 31.

223 S. 18, Z. 23 (*E²* I S. 7, Z. 5-6; *C^{lr}* I S. 6, Z. 15)

224 Vgl. Anm. zu S. 19, Z. 30

225 S. 20, Z. 9-10 (*E²* I S. 10, Z. 12-13; *C^{lr}* I S. 9, Z. 4-5)

226 Baldwin: Emergence, S. 47-48

227 S. 20, Z. 22 (*E²* I S. 11, Z. 8; *C^{lr}* I S. 9, Z. 20-21)

228 S. 19, Z. 20-21 (*E²* I S. 9, Z. 1-2; *C^{lr}* I S. 7, Z. 28-29)

229 S. 20, Z. 5-6 (*E²* I S. 10, Z. 7-8; *C^{lr}* I S. 8, Z. 25 – S. 9, Z. 1)

230 Seidler: Reiz der Lektüre, S. 134

231 S. 25, Z. 27-31 (*E²* I S. 20, Z. 6-11; *C^{lr}* I S. 17, Z. 3-8)